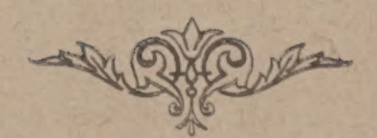
2. Auflage.

Vor dem Sturm



1896.

Fr. Wesemann's Verlag, Berlin W. 30.



Vor dem Sturm.

Ernste Mahnworte

an die

deutschen Juden.

Von

Dr. Bernhard Cohn.



Fr. Wesemann's Verlag
Berlin W. 30.



Der Antisemitismus bedroht das Judenthum, wenn wir die Augen nicht absichtlich verschließen wollen, in ganz außerordentlicher Weise. Es liegt uns fern, in Folgendem die Ursachen seines Entstehens, die Art seiner Entwicklung und die Richtung seiner Ziele zu besprechen. Genug ist darüber gesagt und geschrieben worden. Weder von religiösem, noch nationalem, sittlichem oder socialem Gesichtspunkte aus ist er zu rechtfertigen. So ist es zur Genüge nachgewiesen worden, daß den Vorwürfen gegen die jüdische Religion nur Lüge und Verleumdungssucht zu Grunde liegen. In staatsbürgerlicher, um nicht zu sagen nationaler Beziehung haben sich die Juden als eben so treue wie zuverlässige Söhne des Vaterlandes erwiesen. Und ihre Moral, soweit sie ermittelt werden kann, sei es durch den Nachweis ihrer Betheiligung an der Uebertretung des Strafgesetzes, sei es durch ihr Auftreten im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben, steht Alles in Allem genommen zum Mindesten nicht hinter derjenigen der christlichen Bevölkerung zurück. In wirthschaftlicher Hinsicht sind die Juden nützliche und fleißige Mitglieder des Staatsganzen, denen man für ihre Thätigkeit im Erwerbsleben Dank und Anerkennung zollen sollte. Freilich wollen die Judenfeinde Letzteres nicht zugeben, indem sie behaupten, die Juden nährten sich vom „Marke des Volkes", oder wie sonst die ebenso geistreichen wie liebenswürdigen Redensarten lauten mögen. Aber erstens müssen sich die Juden ja ebenfalls nähren, da sie von der Vorsehung doch auch mit einem Magen versehen sind, gerade so wie die Nichtjuden, und ebenso gezwungen sind, wie diese, von ihren Nebenmenschen zu leben d. h. für geleistete Dienste Gegendienste in Empfang zu nehmen. Meint man aber, daß die Juden sich besser nähren, als es im Verhältniß zu ihrer Thätigkeit im Wirthschaftsleben ihnen zu-

kommt, so ist das entweder eine unüberlegte oder vielleicht gar wissentlich falsche Behauptung. Denn es giebt ja auch sehr viele arme Juden, die mit der Noth des Lebens schwer zu kämpfen haben, wie es andrerseits auch sehr reiche Nichtjuden giebt. Mangel an Fleiß, Umsicht und Beharrlichkeit hat man aber auch von gegnerischer Seite an den Juden nicht gerügt, und das moderne Wirthschaftsleben bringt es einmal so mit sich, daß die genannten Tugenden für die Personen, die sie üben, mit materiellem Erfolge verknüpft sind. Oder wäre es etwa besser im Staate bestellt, wenn der umgekehrte Fall stattfände, wenn Trägheit, Nachlässigkeit, Verschwendungssucht und geistige Beschränktheit den besten Lohn davontrügen? Daß die meisten Juden, welche zu Vermögen gelangt sind, es auf gesetzlich zulässige Weise gethan haben, nämlich garnicht anders als die Nichtjuden, die Reichthum aus eigner persönlicher Kraft erworben haben, durch Fleiß, Sparsamkeit und geschäftliche Tüchtigkeit, ist dadurch bewiesen, daß die zur gerichtlichen Cognition gelangenden Fälle von strafwürdiger Uebervortheilung ebenso Nichtjuden wie Juden zur Last fallen. Nur böser Wille ist es, wenn man aus der Kriminalstatistik mit Gewalt herausrechnen will, daß die Juden in dieser oder jener Kategorie von Delicten mit einem oder zwei Prozenten mehr betheiligt sind, als nach ihrem numerischen Verhältnisse ihnen zukäme. Warum berücksichtigt man denn nicht die bei weitem größere Anzahl der ehrlichen Juden, die mit dem Strafgesetz niemals in Conflikt gekommen sind? Warum benutzt man die Loupe, um am Judenthum geringfügige Schäden zu entdecken und übersieht die in die Augen springenden zahlreichen Vorzüge? Wenn es außer einer Criminalstatistik auch eine solche der guten Dienste gäbe, welche dem Staate von seinen Bürgern geleistet werden — wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir behaupten, daß die der jüdischen Gemeinschaft wider besseres Wissen angedichtete Schädlichkeit durch eine solche Virtualstatistik in überaus reichlichem Maße wieder wett gemacht werden dürfte.

Schließlich ist nur eine sehr mäßige, oft gar nicht leicht erkennbare morphologische Differenz in der Körperbildung übrig geblieben, welche zur Aufrechthaltung des Gegensatzes

zwischen Judenthum und Nichtjudenthum herhalten muß: man hat den Antisemitismus zu einer Racenfrage gemacht.

Wenn das Judenthum Alles aufgeben, Alles ablegen könnte und wollte, so ist die Raceeigenthümlichkeit doch Etwas, dessen es sich unter keinen Umständen entledigen kann, selbst beim besten Willen nicht. Wenn der Antisemitismus das Judenthum als Race bekämpft, hat er nicht die eventuell nothwendige Besserung und Nutzbarmachung desselben für das Staatsganze, sondern seine Vertreibung, wenn nicht gar seine Vernichtung und Ausrottung im Auge. In diesem Sinne ist er streng genommen staatsfeindlich.

Denn man mag die Juden für noch so schlecht halten, wie man wolle, jedenfalls wird man nicht leugnen können, daß sie ein bestimmtes Quantum von Kraft und Leistungsfähigkeit repräsentiren, welches für die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden kann. Eine Staatsregierung, welche beansprucht als weise zu gelten, hat aber die Aufgabe, alle in ihrem Gebiete befindlichen natürlichen Kräfte für den Staatszweck dienstbar zu machen, nicht aber sie ohne Weiteres zu vernichten. Da waren die alten Aegypter doch klüger, als die modernen antisemitischen Staatsmänner: sie machten die Israeliten zu Sklaven, ließen sie schwere Arbeiten verrichten und wollten sie um der von ihnen verrichteten Arbeit willen nicht aus dem Lande lassen. Die deutsche Regierung und die politischen Parteien, die doch heutzutage, indem sie die ihnen sich anschließenden Individuen in ihrer Thätigkeit und in ihren Bestrebungen beeinflussen, gewissermaßen auch ein Stück Regierung repräsentiren, könnten hier von den alten Agyptern viel lernen. Wenn sie weise wären und im richtigen Verständniß der Sache es sich angelegen sein ließen, unter Berücksichtigung der modernen Verhältnisse und volkswirthschaftlichen Erfahrungen den größtmöglichsten Nutzen für das Staatsganze aus den Juden herauszuziehen, anstatt im blinden Vorurtheil gegen sie zu eifern, dann wäre Allen geholfen, den Juden, der Regierung und der Bevölkerung. Denn die wirthschaftliche Thätigkeit der Juden gereicht dem Staate unstreitig zu außerordentlich materiellem

Vortheil; dieser würde noch stärker hervortreten, wenn man die Juden durch offene Anerkennung in ihrem wirthschaftlichen Eifer ermunterte, anstatt sie durch mißgünstige Erschwerungen und Demüthigungen zu hemmen.

Eine Zeit lang und zum großen Theil noch bis jetzt ist die ganze antisemitische Bewegung jüdischerseits als eine vorübergehende Verirrung der Volksmassen betrachtet worden. Gewöhnt an ungerechtfertigte Zurücksetzung, an gesellschaftliche Demüthigung fiel es dem einzelnen Juden nicht besonders auf, wenn er einmal persönlich auf der Straße „angerempelt" wurde, wenn er merkte, daß seine Erwerbsverhältnisse etwas zurückgingen. Die Juden haben zu allen Zeiten lernen müssen, sich in die ihnen aufgedrungene Lage zu schicken, und das kommt ihnen jetzt zu gute. Sie merken kaum, wenigstens die überwiegende Mehrzahl nicht, daß die antisemitische Bewegung ihnen erheblichen materiellen Schaden zufügt, und wenn sie es merken, verstehen sie es, durch wirthschaftlichen Maßnahmen, wie angestrengteren Fleiß und erhöhte Sparsamkeit den Ausfall wieder wett zu machen. Wirklich schwer zu leiden haben meist nur die den höher gebildeten Ständen angehörigen Juden, namentlich wenn ihnen kein Vermögen zur Seite steht, und zwar sowohl in materieller Beziehung, als auch besonders durch die ihnen aufgedrungenen schweren Seelenkämpfe.

Die große Masse der Juden hat Nothwendigeres zu thun, als die antisemitische Litteratur zu verfolgen, die den Meisten vielleicht gar nicht verständlich und in ihren Zielen nicht recht erkennbar ist. Durch die von den Verhältnissen ihnen mehr als den anderen Staatsbürgern aufgedrungene Sorge ums tägliche Brot sind sie in der Entwickelung ihrer intellectuellen und moralischen Kräfte zum materiellen Zweck ihren Mitbürgern nichtjüdischer Abkunft erheblich voraus. Daher haben Viele von ihnen nach wie vor Erfolge in ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit zu verzeichnen und sich schließlich an die schweren Angriffe der Gegner gewöhnt. Diese kommen übrigens den Meisten kaum zur Kenntniß; höchstens daß sie durch öffentliche Ankündigungen oder durch die ausliegenden literarischen Erzeugnisse in den Schaufenstern der Buchhändler oder hin und

wieder durch einen wiedergegebenen judenhetzerischen Zeitungs-artikel daran erinnert werden, daß man sich noch immer mit ihnen beschäftige. Wo der Antisemitismus zu gerichtlichen Prozessen Anlaß gab, fielen letztere trotz der den Anhängern desselben zugute kommenden beinahe unbegreiflichen Befangenheit der Gerichte fast ausschließlich in kläglichster Weise zu Ungunsten der Juden-feinde aus, und das trug auch viel dazu bei, den Juden die Ueberzeugung beizubringen, daß man ihnen eigentlich nicht viel anhaben könne, daß sie in ihrer materiellen Existenz wenig bedroht seien. Von Seiten der Regierung ist ja ebenfalls wiederholt die freilich mit ihrem thatsächlichen Verhalten im Widerspruch stehende Versicherung ausgesprochen worden, daß man an leitender Stelle nicht daran denke, an der Gleichbe-rechtigung der Confessionen zu rütteln.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn seitens der Juden wenig zu ihrer Vertheidigung und Recht-fertigung unternommen worden ist. Und man muß sagen, sie haben Recht daran gethan, ein solches Verhalten zu beobachten. Was sollten wir denn thun? Von Seiten der Gerichte ist festgestellt worden, daß den Anklagen der Antisemiten nur Lug und Trug, Gemeinheit und Niedertracht zu Grunde liege, daß die Führer der Bewegung, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche bis zu ihrer Entlarvung in den achtungsgebietendsten Stellungen lebten, zum erheblichen Theil aus verlumpten und ehrlosen Individuen beständen. Wie sollten wir uns da veranlaßt sehen, diese unantastbaren Beweise noch durch andere zu vermehren, denen nicht die Autorität gerichtlicher Ermittelung zur Seite stehen würde. Gar nicht selten sind Antisemiten-führer von den Strafgerichten ganz gemeiner entehrender Ver-brechen überführt und in Strafe genommen worden. Wenn Männer mit hochachtbarem Namen und tadelloser Vergangen-heit, Ehrenmänner im besten Sinne des Wortes, unter die Antisemiten gegangen sind, so sind sie zum Theil sich bald bewußt geworden, daß sie sich auf einem Irrwege befanden und haben denselben wieder verlassen. Soweit sie noch ver-blendet sind, sollten sie doch angesichts der Früchte, die der Baum des Antisemitismus gezeitigt, des Ungeziefers, das er

angelockt, der Worte Jesu gedenken, die da lauten: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte und ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen 2c.“

Wie dem auch sei, so ist es sehr traurig, daß der Judenhaß immer weitere Dimensionen animmt, daß die sonst ehrenwerthesten Stände den als lügenhaft und unsittlich erkannten Deklamationen der Antisemiten mit Behagen zuhören und es als eine patriotische Pflicht eines jeden Deutschen hingestellt wird, das Judenthum als staatsfeindlich zu betrachten und das Vaterland von den Bekennern desselben befreien zu helfen.

Es entspricht nicht der Tendenz dieser Schrift, die Ursachen dieser wunderbaren oder vielmehr wunderlichen Erscheinung zu ermitteln, ihre Nichtberechtigung nachzuweisen, um irgend einen Eindruck auf die nichtjüdische Bevölkerung auszuüben und sie zu veranlassen, ihre unfreundlichen Gesinnungen gegen uns aufzugeben. Wir wären blind, wenn wir nicht endlich zur Einsicht kämen, daß Letzteres ganz unmöglich ist. Man will eben nicht belehrt sein, weder auf Seiten der Bevölkerung, noch der Parteien oder der Regierung. Wir nehmen als Juden die Thatsache als solche hin, und wollen uns hier nur für die Frage interessiren: Was haben wir zu befürchten, und was ist unsererseits zu thun, um uns vor allen Eventualitäten zu schützen?

Was den ersten Theil vorstehender Frage betrifft, nämlich ob die Sorge begründet ist, daß durch die systematische Aufhetzung aller Klassen der Bevölkerung gegen das Bestehen des Judenthums es zu thätlichen Angriffen auf die Anhänger des letzteren kommen könnte, — so ist es falsch, daß wir uns zu sehr einem ganz unbegrenzten Optimismus hingeben. Die Lehren der Geschichte und die Beobachtungen, die sich uns tagtäglich aufdrängen, predigen deutlich genug, daß wir darauf gefaßt sein müssen, das Schlimmste zu erwarten.

Wird nicht auf antisemitischer Seite ausgesprochenermaßen mit Ungeduld der Zeitpunkt herangesehnt, wo es „gegen die Juden losgehen“ werde? Daß selbst auf nichtjüdischer Seite, welche uns freundlich gesinnt ist, solche Befürchtungen gehegt werden, ersehen wir beispielsweise aus einem Hirtenbriefe, den ein katholischer Kirchenfürst erlassen hat. In diesem heißt es unter Anderem: „Das Eine wissen wir, woher jede solche Bewegung stammt, und wie sie am Anfang aussieht; aber wie weit sie gehen wird, wohin sie gelangt, welche Gestalt sie in der Empörung des Volkes und in der Aufwühlung der menschlichen Leidenschaften annehmen wird, das vermag Niemand vorauszusehen — —“

Uebrigens was sollte Schlimmeres noch erwartet werden, als in Rußland bis vor Kurzem vor den Augen ganz Europas gegen das Judenthum aufgeführt worden ist. Man erinnere sich ferner an die Ereignisse in Tisza-Eszlár, Neustettin und Xanten, und bedenke dabei, daß die Akteure letzterer Tragikomödien unter der Herrschaft der konfessionellen Toleranz ihre Jugendbildung genossen haben. Was wird erst geschehen, wenn die jetzige Jugend durch Lehrer, „Seelsorger“ und durch das Beispiel hervorragender Persönlichkeiten irregeleitet und verhetzt, die Erbschaft der jetzt herrschenden Klassen in der Leitung der Staatsmaschine angetreten haben werden? Schon jetzt ist alle Scham verloren gegangen: man spricht von einem „berechtigten Kern“ des Antisemitismus. Das heißt doch unter Berücksichtigung des ethnologischen Begriffs des Ausdrucks, nichts Anderes, als daß es einem Nichtjuden vom moralischen Standpunkte aus nicht verwehrt sein soll, jeden beliebigen einzelnen Juden, selbst wenn er persönlich gar nicht mit ihm in Berührung gekommen ist, ja wenn er ihn sogar als einen besonders ehrenhaften Charakter hat kennen und schätzen lernen, trotz alledem zu mißachten, zu beleidigen, zu vergewaltigen. — Vorstehende Darstellung ist nicht übertrieben, denn es handelt sich nicht beim Antisemitismus um eine Bekämpfung der „schlechten“ Juden, sondern der Juden überhaupt als solche, als Mitglieder der semitischen Race.

Soweit die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Strafverfahrens

ersehen läßt, scheuen sich die Strafrichter auch nicht, die Anhänger des Antisemitismus, wenn sie in Folge judenfeindlicher Handlungen belangt sind, ihre Zugehörigkeit zur „Partei" als strafmildernden Umstand anzurechnen. Analog müßte eigentlich auch den Mitgliedern der ehrbaren Zunft der Spitzbuben von demselben begünstigenden Standpunkte beurtheilt werden. Vom Standpunkte des modernen Staates aus, welcher auch dem Fremdling, ja selbst dem Thiere das ihm gebührende Recht nicht versagt, ist der Antisemitismus schon dem Begriffe nach eine schwere Ungerechtigkeit. Gesetzt man betrachtete uns wirklich als gar nicht zum Staate gehörig, so sind wir doch Menschen, ebenfalls im Ebenbilde Gottes geschaffen, die als solche ein gewisses Recht, die Wohlthat des Naturrechts zu beanspruchen haben, welches selbst wilde Nationen gewähren würden. Und selbst wenn Jemand sich auch das Recht herausnehmen dürfte, uns zu hassen und zu verfolgen, wie darf jedoch der Richter eines modernen Staates, der berufen ist, Recht zu sprechen im Namen des Königs von Gottes (des barmherzigen Vaters aller seiner Geschöpfe) Gnaden sich so weit vergessen, daß er Angriffe gegen unser Recht und unsre Ehre, welche er an und für sich als ungerechtfertigt anerkennt, aus dem Grunde beschönigen weil sie gegen Einen von uns Juden geschehen sind, und härter bestrafen würde, wenn sie gegen einen Nichtjuden ausgeführt wären? Es ist ein erschreckend tiefer Abgrund, in welchen die deutsche Rechtsprechung hinabzustürzen droht, und damit ist das Fundament des Thrones in der besorgnißerregendsten Weise gefährdet. „Um Gewalt, Unrecht und Geizes willen kommt die Herrschaft von einem Volk auf das andere", (Sirach Cap. 10). Das Recht der Juden in Deutschland ist der Gefahr ausgesetzt, ganz und gar mißachtet zu werden. — Il ne coûte que le premier pas. Mit der Vergewaltigung des Rechts der Juden fängt man an. Sind die Gerichte erst den Juden gegenüber der Verrohung verfallen — dann fahret dahin, ihr Tugenden, die ihr als Stützen der irdischen Throne gepriesen werdet! Wahrheit und Gerechtigkeit, eilet wieder hinauf zu den lichten Höhen, woher auch eine gnädige Gottheit zu uns

herniedergesandt, damit ihr uns lehret, uns des thierischen Wesens zu entkleiden und unseres göttlichen Ursprunges uns bewußt zu werden!

Auf Grund vorstehender Auseinandersetzungen muß ohne Umschweife anerkannt werden, daß sich in Deutschland zwischen Juden und Nichtjuden ein thatsächliches Kriegsverhältniß herausgebildet hat, wo die Rechtsfrage gar nicht mehr in Betracht kommt. Wir dürfen uns in dieser Beziehung keinen Illusionen hingeben. Es wird uns nicht gelingen, auf friedlichem Wege, durch wissenschaftliche Deduktionen und litterarische Essays religions-philosophischen, politischen, historischen, socialistischen und ethnologischen Inhalts uns unsere Gegner freundlicher zu stimmen. Denn nicht unsere Inferiorität, sondern gerade unsre vermeintliche Superiorität ist es ja, die ihnen ein Dorn im Auge ist. Und der Nachweis, daß der auf dieser Superiorität basirende wirthschaftliche Erfolg des Judenthums in Deutschland dem Staatsganzen zum Segen gereiche, ist deshalb für uns so schwer, weil diese bis dahin unerhörte Trennung der Bevölkerung in eine jüdische und christliche oder richtiger gesagt in eine arische und semitische (eigentlich eine bei der Nachtlampe erfundene Begriffsunterscheidung) verschiedenen Parteigruppen nur ein günstiger Vorwand ist, ihre eigentlichen eigennützigen und herrschsüchtigen Ziele zu verschleiern. Man will eben nicht belehrt sein.

Also Krieg zwischen Juden und Christen, Schwarzen und Blonden! Was sollen wir thun? Was wir voraus haben, ist der Umstand, daß wir es nicht sind, welche den Krieg heraufbeschworen haben, eigentlich den geduldigen Lämmern gleichen, die zur Schlachtbank geführt werden. Leider ist aber das gute Recht im Kriegsfalle bei der Entscheidung nicht maßgebend. So ist Karthago zu Grunde gegangen, trotzdem kein Krieg in so frivoler, alles menschliche und göttliche Recht verhöhnender Weise durchgeführt worden ist, wie der dritte punische Krieg. Wir befinden uns in einer ähnlichen Lage. Nicht unsere Niederlage und Unterwerfung, die ja schon besteht, wird verlangt, sondern unser Untergang und Vernichtung. — Wir

können aber nicht untergehen, selbst beim besten Willen nicht. Heißt es ja auch in der heiligen Schrift: „Ein Jeglicher hat eine bestimmte Zeit zu leben, aber Israels Zeit hat keine Zahl.“ Ueber das Leben der Völker scheint eine höhere Macht zu verfügen und menschliche Dispositionen ganz unwirksam zu sein. Wenn bei irgend einem Volke die äußeren Verhältnisse für das Bestehen und die Fortdauer desselben ungünstig gewesen sind, so ist es ganz besonders bei dem jüdischen der Fall gewesen. Man denke nur an die Wegführung in die babylonische Gefangenschaft, an die Folgen des Barkochba'schen Aufstandes, an die Massenhinschlachtungen zur Zeit der Kreuzzüge, an die Judenvertreibungen und Autodafé's in Spanien und Portugal! Wenn wir trotz alledem doch noch existiren und zwar in vermeintlich so gedeihlicher Weise existiren, daß wir den Neid und die Mißgunst derjenigen Völker erregen, unter denen wir leben, so ist es nichts anders, als der Wille einer höheren Macht, dem wir und auch unsere Gegner sich eigentlich zu fügen hätten.

Wir können nicht zu Grunde gehen und aus der Reihe der Völker verschwinden. Wenn wir das Mittelalter überstanden haben, dann sind wir gefeit gegen jeden weiteren Angriff auf unsere Existenz. Wenn man auch die Humanität wieder auf ein Niveau zurückschrauben könnte, daß man uns in ein Ghetto sperrte, uns rechtlos machte, uns mit entehrenden Abzeichen umherzuwandeln zwänge — das kann uns nicht herunterbringen: Die Erfahrung der Geschichte hat es ja bewiesen. Soll es aber in Deutschland noch finsterer werden, als es von der Zeit der Kreuzüge an bis zur Reformation gewesen ist? Und träte auch dieser Fall ein, so würden wir es auch überwinden können und überwinden müssen, und zwar selbst gegen unseren eigenen Willen. Ist denn die gesammte Geschichte des aus der Heimath vertriebenen Judenthums etwa etwas Anderes als ein ununterbrochener frivoler Vernichtungskrieg der mächtigen europäischen christlichen Völker gegen das zählige zerstreute und wehrlose Häuflein Israel. „Gar sehr haben sie mich bedränget von meiner Jugend an, kann Israel sprechen; — nicht aber konnten sie mir beikommen.“ (Psalm 129.)

Die sittliche Entwicklung des Menschengeschlechts hat augenblicklich, soweit die europäischen Völker in Betracht kommen, eine progressiv retrograde Richtung angenommen, daran ist nicht zu zweifeln. Man trifft selten im öffentlichen Leben edle Charaktere. Gemeine entehrende Vergehen sind in den maßgebenden Kreisen an der Tagesordnung; ja man hört auf sich zu schämen. Unterschlagungen von öffentlichen und privaten Geldern, Bestechlichkeit, Geiz und Habsucht, raffinirte Genußsucht, Untreue, Meineid, Verrath und Wortbrüchigkeit treten überall und täglich zu Tage, und zwar an Stellen, wo solche Laster das Bestehen der Staatsordnung in Frage stellen. Aber nur wo ein Fortschritt der Humanität stattfindet, haben wir Juden Aussicht auf einigermaßen gedeihliche Lebensbedingungen — nicht nur in der materiellen Bedeutung des Worts.

Was soll unter solchen Umständen werden aus uns und unsern Kindern? Welch' schreckliches Verhältniß droht sich herauszubilden zwischen Juden nnd Nichtjuden?

Vom zartesten Alter an haben sich die Juden die roheste Behandlung gefallen zu lassen. Die jüdischen Kinder sind seitens ihrer Mitschüler, oft seitens der Lehrer selbst den schlimmsten Peinigungen ausgesetzt. Gemeine Schimpfworte, thätliche Angriffe, hinterlistige Beinstellungen, deren Absicht abgestritten und nicht bewiesen werden kann, Zurücksetzungen jeglicher Art, Versagung auch der wohlverdientesten Anerkennung — das ist das Fundament, auf welchem sich die Erziehung der jüdischen Kinder aufbaut. Die Schulen, denen wir unser theuerstes und heiligstes Gut in vertrauensvollster Weise übergeben, sind lässig darin, dasselbe vor Unbill zu schützen, und was das Traurigste bei der Sache ist, oft scheint es, als ob sie es sogar an dem nöthigen guten Willen fehlen lassen. Ja die Lehrer begünstigen oft und provoziren sogar, wie Manche von uns aus persönlicher Erfahrung wissen, die Herausbildung des feindlichen Gegensatzes zwischen Juden und Christen. Bedeutet das nicht Untreue im strafrechtlichen Sinne des Worts? Der betreffende Paragraph des Strafgesetzbuches lautet: „Wegen Untreue werden mit Gefängniß, neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden

kann, bestraft: — Vormünder ꝛc., wenn sie absichtlich zum Nachtheile der ihrer Aufsicht anvertrauten Personen und Sachen handeln." Es liegt ein überaus erschwerender Umstand vor, daß die antisemitischen Lehrer für ihre Leistungen auch aus dem von den jüdischen Eltern bezahlten Schulgelde ihr Gehalt beziehen, und es doch ihre vornehmste Pflicht sein müßte, durch ihr Vorbild die Sittlichkeit der Schüler zu heben. Und absichtlich geübte Ungerechtigkeit übt in sittlicher Beziehung einen überaus verderblichen Einfluß aus, eigentlich einen viel schlimmeren auf die ungerecht Bevorzugten, als Zurückgesetzten: denn — besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. Aber die allgemeine Verrohung hat bereits solche Fortschritte gemacht, daß man die Gemeinheit der Gesinnung gar nicht mehr merkt, welche in dem Verhalten der judenfeindlichen Lehrer gegen ihre jüdischen Schüler liegt.

Was für Früchte werden aus dieser Saat hervorgehen? Die schlimmsten, die man sich vorstellen kann. Man denke sich die rücksichtslos antisemitisch erzogene Jugend nach zehn bis zwanzig Jahren in Amt und Würden, auf dem Richterstuhl, im Schulzimmer die Jugend leitend, auf dem Katheder der Hochschulen! Das Recht läßt sich drehen und deuten. Es ist schon jetzt eine prekäre Sache für einen Juden, eine Klage anzustrengen oder vor den Strafrichter gefordert zu werden. Die dem Juden zur Seite stehenden Thatsachen, wenn sie auch noch so laut und vornehmlich für sein Recht sprechen, werden als „unerheblich" bei Seite geschoben, die gegnerischen Behauptungen, mögen sie auch noch so unwesentlich sein und kaum zur Sache gehören, als „zutreffend" hingestellt.

Die Begründungen, welche hierbei zu den Entscheidungen und Erkenntnissen gegeben werden, sind weniger geeignet, diese Entscheidungen und Erkenntnisse zu rechtfertigen, als vielmehr die Berechtigung derselben zu widerlegen. Nicht selten schlagen sie dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht, und es ist sogar schon vorgekommen, daß falsche Behauptungen aufgestellt worden sind, bei denen man sich nicht der Annahme erwehren konnte, daß sie wider besseres Wissen und Gewissen abgegeben worden sind.

Dem Judenthum gegenüber scheinen die Gerichte sich mehr als ein Kampfesmittel zur materiellen und sittlichen Unterdrückung desselben herauszubilden, und es liegt im Hinblick auf solche Vorkommnisse für uns die Gefahr nahe, in gar nicht fernliegender Zeit ganz und gar rechtlos zu werden. Wenn man auch auf gegnerischer Seite nicht so weit gehen wird, diese Rechtlosigkeit zu codificiren, so wird sie sich doch thatsächlich entwickeln. Was nützt uns das geltende Recht, gleich den übrigen Staatsbürgern zu allen Staatsstellungen zugelassen zu werden? Hat nicht die Regierung vor der Volksvertretung die „Anschuldigung", daß sie einen jüdischen Staatsanwalt angestellt habe, als eine falsche zurückweisen zu müssen geglaubt, während es sich doch für sie gebührt hätte, sich dahin auszusprechen, daß sie sich einer Gesetzesverletzung schuldig machen würde, wenn sie bei der Besetzung von Stellen Rücksicht auf das Religionsbekenntniß der Bewerber nähme. Schon der Anstand und das Gefühl der Scham hätte es erfordert, eine solche Antwort zu ertheilen, wenn man es auch nicht so ernst gemeint hätte. Aber, wie gesagt, man hat bereits verlernt, der Verletzung der Gesetze sich zu schämen, als deren Wächter man bestellt ist, und es liegt hier der Fall vor, wo die Worte Ihering's*) zutreffen: „Denn kein Unrecht, das der Mensch zu erdulden hat, und wiege es noch so schwer, reicht von Weitem an das heran, wenigstens für das unbefangene sittliche Gefühl —, welches die von Gott gesetzte Obrigkeit verübt, indem sie selbst das Recht bricht. Das ist die wahre Todsünde des Rechts, der Verrath des Rechts an sich selber."

Es ist über allen Zweifel klar, daß die Gesammtbevölkerung Deutschlands systematisch gegen die Juden in geradezu unerhörter Weise unter stillschweigender Duldung der Behörden aufgehetzt wird, so daß es eigentlich nur eines Funkens bedarf, um die aufgehäuften Sprengstoffe zu einer Explosion zu bringen. Auf dem Lande sind die Junker,

*) Ihering, Kampf ums Recht. Wien 1872. p. 68.

die Bauern, die Geistlichen und Lehrer erklärte Antisemiten; wer bleibt dort noch übrig, der sich einer solchen zahlreichen autorativen Vereinigung entgegenzustellen vermöchte? In den Städten sind die Beamten, die Offiziere, die Geschäftsleute, letztere aus Brodneid, ebenfalls stark antisemitisch infizirt. Die studirende Jugend betrachtet es als den einzigen wahren Patriotismus, darnach zu streben, daß das Vaterland von den jüdischen „Eindringlingen" gesäubert werde. Dem Handwerker und Mittelstand wird vorgeredet, daß die Juden schuld an ihrer eingebildeten Misere seien, und wer glaubt es nicht gern, wenn man ihm sagt, daß Andere sein Uebelbefinden verschulden? Geht man aber der Sache auf den Grund, so erfährt man, daß der Handwerker, Künstler, Verkäufer, der Mittelstand überhaupt am liebsten mit jüdischen Auftraggebern in Verbindung treten, daß sie lieber mit einem Juden als mit „zehn Excellenzen" zu thun haben wollen. Denn der Jude zahlt prompt, und die Excellenz bleibt oft Jahre lang mit ihrer Zahlungspflicht im Rückstande. Aber zur Zeit der Hetze denkt man nicht daran. — Unter solchen Umständen ist die Erbitterung gegen uns eine so gewaltige und droht durch die autoritative Art ihrer Erzeugung eine so nachhaltige zu werden, wie sie eigentlich niemals zu irgend einer Zeit in irgend einem Lande gewesen ist, selbst heutzutage in Rußland nicht. Denn man setze den Fall, die russische Regierung lasse heute in ihren Maßnahmen gegen die Juden nach, dulde z. B. ihre Niederlassung im ganzen Reiche, beschränke sie nicht in ihrem Erwerbe, so ist sicher vorauszusehen, daß die Bevölkerung nicht im Geringsten dagegen Einspruch erheben, vielleicht das Auftreten der Regierung mit Freuden aufnehmen würde. Thatsächlich sind auch in letzter Zeit bei der russischen Staatsregierung seitens vieler Ortschaften Petitionen eingegangen, welche die Zurückberufung der vertriebenen Juden fordern, da ihre Dienste nicht zu entbehren wären. In Rußland ist die Judenverfolgung allein das Werk der Regierung, welche dem Einflusse des fanatischen Klerus unterworfen ist. Hört diese in ihrer Feindschaft auf, so ist mit einem Male der Drangsal ein Ende gemacht. Wo in Rußland die Bevöl-

kerung selbst thätlich aufrührerisch gegen die Juden eingegriffen hat, ist immer eine eigens inscenirte Aufwieglung des Gesindels seitens Rädelsführer zu constatiren gewesen, das von einer leitenden, vielleicht der Regierung nahestehenden Stelle aus dazu angestiftet worden ist. Die Bevölkerung selbst hielt sich nach wie vor indifferent dieser Bewegung gegenüber. Sie behandelt die Juden mit Geringschätzung; aber von einem so erbitterten Groll, wie ihn die deutschen Antisemiten so ohne Scham zur Schau tragen, ist dort niemals etwas zu merken gewesen. — Denken wir uns ferner in die Zeit des Mittelalters zurück, wo unsere Vorfahren im Ghetto eingesperrt gewesen sind, so haben sich dieselben dort viel besser und sicherer gefühlt, als viele von uns in den jetzigen Verhältnissen. Auch damals wurden die Juden oft wegen ihrer besseren materiellen Situation (es ist wahr!) beneidet und angefeindet. Sie wurden mit Verachtung und Geringschätzung behandelt; sie fühlten dies aber nicht so sehr, weil sie wenig mit der übrigen Bevölkerung in Berührung kamen. Sie hatten nicht täglich Demüthigungen an öffentlicher Stelle zu ertragen, im Verkehr mit den andersgläubigen Nachbarn, Collegen, Schulgenossen, Commilitionen ꝛc. Es war immer Jemand da, dessen Schutz sie anvertraut waren, und der, freilich für schweres Geld, verpflichtet war, sie vor Unbill und Gewalt in Schirm zu nehmen. Auf dem jetzigen Juden lasten die ihm zugefügten Demüthigungen viel schwerer, denn sie haben den Schein der Berechtigung für sich, während der mittelalterliche Jude, wenn ihm einmal sein Bart angesengt oder ein Schweineschwanz angeheftet wurde, im Ganzen sich nicht so gedehmüthigt fühlte, weil er das Bewußtsein hatte, daß seine Peiniger thatsächlich verächtlicher seien, als er selbst, und er bei seinen Glaubensgenossen Mitleid und Trost fand. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß in jetziger Zeit nicht selten jüdische Ehrenmänner im besten Sinne des Worts durch eine parteiische Rechtsprechung, durch verläumderische Beleidigung und Bezeigung der Mißachtung seitens anscheinend ehrenhafter hochgestellter Personen in die unglückliche Lage versetzt werden, selbst in den Augen ihrer jüdischen Brüder für unwürdig zn gelten, sogar der Verhöhnung schaden-

froher Lumpe ausgesetzt zu sein. Wenn als Maßstab menschlichen Leidens die Intensität des Schmerzgefühls und die mehr minder erreichbare Beseitigung desselben angelegt werden muß, so ist unleugbar die Lage des mittelalterlichen Ghettojuden eine weniger drückende gewesen, als diejenige, in welcher sich oft heutzutage jüdische Männer gebildeten Standes befinden, die durch Zufall in eine nichtjüdische antisemitisch verseuchte Umgebung gesetzt sind. Von allen Seiten angefeindet, verklatscht, begegnen sie nur unfreundlich abweisenden Blicken, deren Grund sie sich deshalb nicht zu erklären vermögen, weil sie Niemand die Fähigkeit zutrauen, einem Nebenmenschen, der sich im Uebrigen tadellos geführt, deshalb verächtlich zu begegnen, weil er ein Jude, d. h. derselben Stammesgenossenschaft entsprossen ist, welche „der Welt ihren Erlöser geschenkt" hat.

Nachdem wir nun zur Genüge nachgewiesen zu haben glauben, daß wir Juden in Deutschland den größten Gefahren entgegengehen, die nicht nur unsere materiellen, sondern auch unsere idealen Interessen, ja sogar die Existenz unserer Gemeinschaft in ernstester Weise bedrohen, drängt sich für uns die bei weitem wichtigere Frage auf:

„Wie haben wir unser Verhalten einzurichten, um diesen Gefahren zu begegnen?

Unser Verhalten wird sich natürlich verschieden gestalten müssen, je nachdem mehr oder minder Aussicht vorhanden ist, daß die Volksstimmung gegen uns mit der Zeit freundlicher werden könne. In letzter Beziehung müssen wir aber jeden Optimismus fahren lassen. Selbst wenn wir annehmen, daß eine Besserung der Volksstimmung ohne Zweifel eintreten wird, so werden doch mehrere Menschenalter vergehen, ehe die schwereren Symptome dieser Volkskrankheit beseitigt sein werden. Die jetzige Jugend ist unzweifelhaft stark infizirt, und es ist absolut ausgeschlossen, daß eine vollständige Ausscheidung des Giftstoffes aus dem Volkskörper noch während der lebenden und der darauffolgenden Generation stattfinden werde. Im günstigsten Falle wird also mindestens ein Jahrhundert dazu nöthig sein, d. h. mit anderen Worten: unsere Enkel werden noch von den Früchten des jetzt blühenden Giftbaumes, Antisemitismus genannt, zu leiden haben.

Aber uns, den jetzt Lebenden, liegt hauptsächlich die Sorge für unsere Kinder und Kindeskinder ob; für spätere Geschlechter mögen unsere Nachkommen die Sorge übernehmen! Da fragt es sich, ob wir es mit unserem Gewissen verant-

worten können, unser Liebstes, was wir haben, der rohen Willkür von Raubthieren zu überlassen, ob wir nicht verpflichtet sind, für seine Sicherheit rechtzeitig Sorge zu tragen. Keineswegs dürfen wir die Hände in den Schooß legen; jede jüdische Familie hat die Verpflichtung, alles das zu thun, was geeignet ist, ihre Kinder vor späteren Verfolgungen und Anfeindungen möglichst sicher zu stellen. Freilich ist die Ermittelung alles dessen, was noth thäte, eine ungemein schwierige.

Hier drängt sich ein Gedanke auf, der nicht selten in jüdischen Kreisen geäußert wird, selbst in solchen, wo die Anhänglichkeit an die jüdische Gemeinschaft noch eine ziemlich rege ist, nämlich, ob es von jüdischer Seite in der Jetztzeit überhaupt noch angebracht ist, so starr festzuhalten an die althergebrachten Formen des Judenthums, ob es nicht vortheilhafter wäre, das Judenthum fallen zu lassen, und sich rückhaltslos dem Christenthum anzuschließen, dessen Sittenlehre ja mit den jüdischen Religionsgrundsätzen übereinstimme, — welches eigentlich, wie man sich dann gern einreden läßt, das von einseitiger Engherzigkeit und Abschließung gereinigte Judenthum darstelle. — Thatsächlich geschieht es auch jetzt häufiger, daß jüdische Familien, wahrscheinlich auf Grund solcher Erwägungen, leicht zu dem Entschluß kommen, ihre Kinder dem Christenthum zuzuführen, indem sie dieselben entweder gleich nach der Geburt taufen lassen, oder aber sie lassen ihnen den christlichen Religionsunterricht in der Schule zu Theil werden um es dann später dem „eigenen Urtheil" derselben zu überlassen, welcher Religionsgemeinschaft sie sich anschließen wollen. Daß im letzteren Falle von vornherein die Absicht vorwaltet, dieses Urtheil zu Gunsten des Christenthums ausfallen zu lassen, geht aus dem Umstande hervor, daß die zur gewissenhaften Prüfung ebensosehr nothwendige genügende Kenntniß der jüdischen Religioslehre den Kindern meist ganz und gar vorenthalten wird.

Die Beantwortung der gestellten Frage hängt zu einem großen Theil davon ab, ob der dogmatische Inhalt des Christenthums für das Judenthum überhaupt annehmbar ist. Wir scheiden hier selbstredend diejenigen Fälle aus, wo Juden, ohne

jede innere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Glaubenslehre und baar jedes religiösen Gefühls überhaupt, sich und ihre Familienmitglieder der christlichen Taufe unterziehen, zur Erreichung von Zwecken, die nichts weniger als mit der Erlangung der ewigen Seligkeit in Verbindung zu bringen sind. Solche Personen charakterisiren sich als die elendsten Lumpe, da sie mit dem Heiligsten Spott treiben, und mit einer solchen Klasse von Menschen beschäftigt man sich nicht. Wir können froh sein, daß wir sie los werden („ihr sollt das Böse hinausschaffen aus Israel") und überlassen es der christlichen Kirchengemeinschaft, sich mit ihrem neuen Zuwachs abzufinden. Mit Betrübniß aber muß es jeden Patrioten, sei es Jude oder Christ, erfüllen, zu sehen, daß die Staatsbehörden kein Bedenken tragen, solche Individuen, ohne die Motive ihres Religionswechsels überhaupt näher zu prüfen, bei der Bewerbung von Aemtern und Würden, bei der Verleihung von Titeln und Orden 2c. mehr berücksichtigen, als die ihrem väterlichen Glauben treugebliebenen Israeliten. Glaubt man behördlicherseits wirklich allen Ernstes, daß durch ein solches Verhalten der sittlichen Grundlage des Staates kein Abbruch geschehen kann? Verdienen z. B. notarielle Akte mehr Glauben, wenn sie von einem Juden ausgefertigt sind, der sich leichtfertig der Taufe unterzogen hat, als von einem solchen, der heute noch dem Bunde seiner Väter treu bleibt, welchen diese vor fast 4000 Jahren mit ihrem Gotte Angesicht zu Angesicht geschlossen haben? —

Wir wollen diesen Gedanken, weil hier nicht ganz zur Sache gehörig, nicht weiter verfolgen, und kommen wieder darauf zurück, daß es sich bei dem ehrlichen und überzeugungsvollen Uebertritt vom Juden- zum Christenthum nur um das Dogma und nicht um die Sittenlehre handeln kann, welche im Judenthum und Christenthum fast identisch ist. Sagt doch Jesus selbst: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage auch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehet, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis

daß es alles geschehe. Wer nur eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, wer es aber thut und lehret (das Gesetz), der wird groß heißen im Himmelreich." (Math. Cap. 5). Er selbst citirt ja auch zu seiner Rechtfertigung Stellen der heiligen Schrift alten Testaments; ist das nicht ein ausreichender Beweis dafür, daß er die Wahrheit ihres Inhalts anerkennt? Nichts hat ihm ferner gelegen, als eine neue Sittenlehre zu predigen. Im Gegentheil, er kämpft gegen die Heuchler und Scheinheiligen, gegen die Wölfe in Schafspelzen, gegen die, welche „der Wittwen Häuser fressen und lange Gebete verwenden." Haben die alten Propheten vor ihm nicht dasselbe gethan? Und lenkt Moses nicht ebenfalls überall die Aufmerksamkeit seines Volkes auf die Wittwen und Waisen, Armen und Fremden hin? Nein, um der sittlichen Lehre willen ist die Scheidung des Christenthums vom Judenthum nicht zu Stande gekommen und wäre auch nicht nöthig gewesen.

Was aber das Dogma betrifft, so wird dasselbe in jetziger Zeit innerhalb des Christenthums selbst so sehr angefeindet und gibt dort zu solchen Zwistigkeiten Anlaß, daß man oft sogar von Massenaustritten aus der Landeskirche hört. Die nach Millionen zählenden Anhänger der Socialdemokratie stehen dem Christenthum ebenfalls indifferent, wenn nicht gar feindlich gegenüber. Es ist daher für einen Juden heutzutage ganz unmöglich, öffentlich das christliche Glaubensbekenntniß abzulegen, ohne sich gewissermaßen der Gefahr auszusetzen, von einem großen und nicht dem schlechtesten Theil der christlichen Bevölkerung als Heuchler betrachtet zu werden. Es ist auch sonderbar, daß der Ausdruck „getaufter Jude" von jeher etwas Verächtliches an sich hat, trotzdem die christliche Lehre und Kirche ihre Entstehung, Ausbildung und Verbreitung nur getauften Juden zu verdanken hat. Der Uebertritt vom Juden- zum Christenthum müßte eigentlich als ein großer Triumph des letzteren betrachtet werden. Wenn nun trotzdem von der Bevölkerung die Judentaufen gewissermaßen perhorrescirt werden, so ist dies keine besondere Ehre für die Lehre des Christen-

thums; denn wenn man den Juden nicht zutraut, das christliche Dogma, das doch in ihrem Volksthum seine Wurzeln hat, in ehrlicher Weise adoptiren zu können, dann ist dieser Umstand ein sehr bedenkliches Zeichen gegen die dauernde Haltbarkeit des letzteren. Thatsächlich wird aber von der Bevölkerung instinktiv gefühlt, daß aus einem Juden unmöglich ein ehrlicher Christ werden könne.*)

Das Christenthum aber gegen die innere Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit des christlichen Dogmas zu adoptiren, bloß des äußeren Vortheils willen, entweder um sich und den Kindern eine sogenannte leichtere Lebensstellung zu verschaffen, oder um den vermeintlich feineren gesellschaftlichen Verkehr mit christlichen Familien pflegen zu können, oder aus anderen gleichwerthigen Gründen, ist für einen Juden ehrlos und feige, und schädigt das Christenthum eigentlich mehr als das Judenthum. Das menschliche Leben bedeutet einmal Kampf, und ohne Kämpfe wird es selten zu Ende geführt. Heil uns, daß wir in der beglückenden Lage sind, einen so heiligen geistigen Kampf für die idealsten Güter, wie es der Kampf Israels gegen seine Feinde ist, einen Kampf des Lichts gegen die Finsterniß mitstreiten zu können! — Wir vermögen übrigens auch gar nicht durch

---

*) In Schudt's Jüdischen Merkwürdigkeiten, Frkf. u. Leipzig 1714 (Bd. II. pag. 100) wird ein Ausspruch des Antonius Margarita, eines getauften Juden, citirt, der also lautet: „Ich weiß wohl, daß wenn alle Himmel- und Erdreiche Pergament, und alle Wasser auf Erden sammt dem Meer Tinten, und alle Hölzer Schreibfedern, und alle Bewohner der Erde Schreiber und schrieben alle Tag und Nacht das Allerfreundlichste und brauchten eitel kluge, wahre, helle Schrift wider die Juden und ihre verstockten Herzen, bewiesen in solchen Schreiben den wahren christlichen Glauben, daß der Messias gekommen wäre, der aller Menschen Sünde auf sich genommen hätte, — so würde man dennoch nicht einen Juden zum christlichen Glauben bekehren &c. —"

Schudt bemerkt dabei: „— — welches er doch nicht von einer pur lautern Unmöglichkeit will verstanden haben, denn er war ja selber ein bekehrter Jude."

Wir hingegen finden in dem Urtheil Margarita's einen versteckten Widerruf des christlichen Bekenntnisses, welches er beim Uebertritt abgelegt hatte. — Nebenbei bemerken wir, daß das gebrauchte poetische Bild nicht originell, sondern fast wörtlich einer jüdischen Pfingsthymne entnommen ist.

die Taufe unseren Kindern den Kampf des Lebens zu ersparen. Können wir die Garantie übernehmen, daß unser Kind, wenn wir es taufen lassen, nicht im späteren Mannesalter gerade durch die Taufe viel zu leiden haben wird, dem er als Jude nicht ausgesetzt gewesen wäre? Wer kann wissen, ob nicht nach einem bis zwei Jahrhunderten gerade die treugebliebenen Juden werden hoch gepriesen werden, daß sie dem Christenthum so zähen Widerstand entgegengesetzt haben, ob nicht dann die Nachkommen der getauften Juden mit schweren Vorwürfen an ihre leichtfertigen Ahnen zurückdenken werden, welche sie der beseligenden Gemeinschaft Israels entzogen haben? Wird nicht jetzt von den Antisemiten auf die getauften und reformirten Juden mit größerer Verachtung hingewiesen, als auf die ihrem alten Glauben treu Gebliebenen? Sind die getauften Juden in Spanien, die Marannen, von der heiligen Inquisition weniger hart behandelt worden, als die Juden? Uebrigens, haben die Christen nicht auch zu allen Zeiten um ihrer Religion willen viel zu leiden gehabt? Man denke nur an die Verfolgungen unter Nero und Diocletian, an die Ketzerverbrennungen zur Reformationszeit, und neuesten Datums an die Niedermetzelungen der Armenier und chinesischen Missionare! Nein, die Kämpfe und Leiden ersparen wir unseren Kindern durch ihre Ueberführung zum Christenthum nicht. Und wenn wir einmal so wie so Leiden ertragen sollen, so wollen wir es doch lieber in Treue thun, als in Treulosigkeit.

Uebrigens basiren die Kämpfe und Schwierigkeiten, die jedem Individuum im Leben mehr oder minder aufgebürdet sind, nur zum geringeren Theile auf der Zugehörigkeit zum väterlichen Glauben. Das was die Behaglichkeit und den harmlosen Frieden des individuellen Lebens bei weitem mehr stört, liegt auf einem ganz anderen Gebiete. Vornehmlich sind es die angeboren und ungezügelten Leidenschaften, welche die Unbefangenheit des menschlichen Gemüths störend aufregen, wie Neid, Mißgunst, Ehrsucht, Habsucht, überhaupt sittliche Verirrungen der verschiedensten Art. Aber um unsere Kinder derart auszustatten, daß sie diesen bösen Geistern mit Erfolg entgegenzutreten im Stande sind, ist es nöthig, daß wir ihnen die

Treue zur väterlichen Religion als die beste Schutzwehr gegen dieselben übermitteln. Was Anderes als die Anhänglichkeit unserer Ahnen zu ihrem bewährten Glauben ist es, welche sie die schlimmen Zeiten des Mittelalters hat überwinden helfen? Was Anderes als ihre auf religiöser Basis beruhenden häuslichen Tugenden ist es, welche uns in so gedeihliche culturelle Verhältnisse versetzt haben? Weit entfernt davon, daß die Treue zur angestammten Religion uns in der günstigen Entwicklung unseres Lebens zu stören geeignet ist, ist sie vielmehr das vorzüglichste Mittel, welches uns befähigt, den drohendsten Stürmen Widerstand zu leisten.

„Es ist ein Greuel ohne Gleichen," sagt ein anonymer christlicher Schriftsteller neuerer Zeit, „daß jüdische Männer sogar israelitische Knaben und Weibspersonen in unserer Zeit es aussprechen, daß sie von keinem Gott wissen, und man sie prahlen hört, daß im nächsten Geschlecht es weder Juden, noch Christen, sondern Atheisten geben wird. Vielleicht wird es so kommen; wenn aber, so bereite man sich auf eine zweite Sündfluth und zwar des Feuers vor. — Möchte doch jeder Sohn Abrahams diesen Thatsachen ins Gesicht sehen, daß es sein uralter, ererbter Beruf sei, für Jehovah zu zeugen, und nicht weniger, wer dieser Jehovah sei, unter dessen Fahne sein Volk jetzt bald 4000 Jahre gekämpft und gesiegt hat."

Ja, diese in echt alttestamentarischem Geiste gesprochenen priesterlichen Worte müssen wir uns zu Herzen gehen lassen und treu zu unserer Lehre halten. Dadurch aber, daß wir, wie es leider oft der Fall ist, unsere Heiligthümer leichten Herzens aufgeben, und durch die frivole Ablegung eines überzeugungslosen Bekenntnisses aus rein äußerlichen Gründen der äußerlich besser situirten Religionsgemeinschaft uns anschließen, fördern wir die Glaubenseinheit im Lande keineswegs. Höchstens wird dadurch die Einheit im Unglauben erzielt, und unsere Gegner sind dann im Recht, wenigstens sind wir dann nicht so leicht im Stande, sie zu widerlegen, wenn sie die Urheberschaft in der Verbreitung der Irreligiosität und Sittenver-

derbniß im Volke zum Theil dem „religionslosen“ Judenthum zuschreiben.

So gut wie Protestantsmus und Katholizismus, welche ausgesprochenermaßen Deutschland in religiöser Beziehung in zwei feindlich gegenüberstehende Lager zerreißen (man denke an den dreißigjährigen Krieg), in strengster Ausschließlichkeit ihre religiösen Standpunkte betonen dürfen, ohne daß ihr deutscher Patriotismus angezweifelt werden darf, ebenso wird man es uns, der verschwindenden Minderzahl, nicht verübeln dürfen, wenn wir unser Judenthum heilig halten und doch dabei die Forderung aufstellen, daß man uns die Treue, die wir für den Glauben unserer Väter bewahren, nicht als gegnerische Haltung dem nationalen Volksbewußtsein gegenüber anrechnen solle. Wir müssen streng darauf sehen, daß wir als ebenbürtige Kinder des deutschen Vaterlandes betrachtet werden, und ernst betonen, daß uns nichts ferner liegt, als der Wohlfahrt der Gesammtheit und der Einheit des Staates entgegenzuwirken. Wir folgen hier der Mahnung unseres erhabenen und gottbegnadeten Propheten Jeremias, welcher den aus dem Vaterlande nach Babylon scheidenden Brüdern nachrief: So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels zu allen Gefangenen, die ich von Jerusalem habe wegführen lassen nach Babel: „Bauet Häuser und wohnet darinnen, pflanzet Gärten und genießet ihre Frucht! — — Und suchet das Wohl der Stadt, wohin ich euch habe wegführen lassen; denn in ihrem Wohl wird euch auch wohl sein.“ — Die treue Anhänglichkeit zum Staatsganzen und das Wirken zum Wohle desselben sind also strenge Gebote unserer Religionslehre. Daß wir uns auch als Juden fühlen und uns der religiösen Fortentwicklung unserer jüdischen Gemeinschaft mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen widmen, dadurch leisten wir der Trennung der deutschen Nation keineswegs Vorschub. Im Gegentheil, wenn die Mitglieder der verschiedenen Religionsgemeinschaften ihre religiösen Grundlagen untergraben, dadurch wird nicht die religiöse, sondern nur eine religionsfeindliche Einigung der Bevölkerung bewirkt. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß

eine solche Einigung des Reiches auf atheistischer Basis, wenn sie zu Stande käme, für die sittliche Entwicklung nichts weniger als vortheilhaft sein kann. Ein freundliches Begegnen und Entgegenkommen der einzelnen Religionsgesellschaften ist eher dann möglich, wenn sie alle insgesammt und jede für sich treu und fest halten an den von den Ahnen ihnen überlieferten Heiligthümern, wenn sie sich nicht als feindliche, sondern als treu einander liebende Brüder betrachten. Namentlich wir Juden, die wir prinzipiell die anderen Religionsgesellschaften gar nicht als gegnerische zu betrachten nöthig haben, sind ganz besonders dazu berufen und befähigt, die religiöse Toleranz zu üben und mit dem guten Beispiele voranzugehen. Vielleicht veranlassen wir durch ein solches Verhalten die christlichen Kirchen und Sekten, die Animosität, die die einzelnen zu einander und zu uns haben, aufzugeben.

Mit vorstehenden Ausführungen glauben wir ausreichend nachgewiesen zu haben, daß jeder ehrenhafte und anständige Jude, welcher Richtung er auch angehören mag, von moralischer Seite verpflichtet ist, wenigstens dem Namen nach sowohl selbst jüdisch zu bleiben, als auch seine Kinder dem Judenthum zu erhalten. Der Begriff des Judenthums ist nicht bloß ein religiöser, sondern auch ein nationaler oder wenigstens die Abstammung bezeichnender. Was die atheistischen, religionslosen und religionsindifferenten Juden betrifft, so sind diese erst recht verpflichtet, ihren Kindern das Bewußtsein ihrer Abstammung nicht zu rauben. Ein atheistischer Jude, der an die Existenz Gottes nicht glaubt und mit seinen Kindern das Christenthum adoptirt, ist ein Heuchler, denn er schleicht sich in eine Gemeinschaft ein, der er von Herzen nicht zugethan ist. Uebrigens so starr persönlich und materiell, wie er im christlichen Dogma sich darstellt, ist im Judenthum der Gottesbegriff niemals gewesen. In Bezug auf diesen ist keine Religion so tolerant oder besser gesagt so nachgiebig wie die jüdische. Ueberhaupt steht im Judenthum nicht der Glaube im Vordergrunde, wir haben überhaupt kein sogenanntes Dogma

oder Bekenntniß, im gebräuchlichen Sinne des Worts. Das, was wir glauben, sind historische Wahrheiten, die selbst von unseren heftigsten Gegnern nicht bestritten werden können. Die jüdische Religion lehrt seine Bekenner, in den Wegen Gottes zu wandeln und seine Gebote zu beobachten, fordert aber nicht bestimmte Vorstellungen über die Natur der Gottheit, verbietet im Gegentheil, Gott mit irgend Etwas zu „vergleichen", und proklamirt dadurch die Gestaltlosigkeit, d. h. die rein geistige, ideale Existenz der Gottheit. Der jüdische Atheist ist also nicht im Gewissen gezwungen, der ihm durch die Geburt zugewiesene Gemeinschaft zu entsagen, weder für sich noch für seine Nachkommen. Die Zugehörigkeit zu einer Familie oder Stammesgemeinschaft ist überhaupt nicht durch den bloßen Willen los zu werden, sie ist höchstens zu vergessen. Es ist aber ein schmähliches Verhalten, sich der angeborenen Gemeinschaft zu entziehen, selbst wenn sie nicht nach dem Geschmack des zur Abtrünnigkeit Geneigten sein sollte:

> Die angebornen Bande knüpfe fest,
> Wirf nicht für eitlen Glanz und Flitterschein
> Die echte Perle deines Werthes hin!

So gut wie es zur besonderen Ehre gereicht, sich seiner armen, selbst ungebildeten Eltern und naher Verwandten nicht zu schämen, sondern ihnen vielmehr öffentlich vor Aller Augen die größtmögliche Ehre zu erweisen, selbst ihre Fehler zu entschuldigen, ebenso verhält es sich mit der Stammeszugehörigkeit und Nationalität. Hat man je gehört, daß die Söhne untergeordneter in der Cultur zurückstehender Nationalitäten, wie sie z. B. etwa südlich der unteren Donau vorhanden sind, sich aus bloßer Eitelkeit ihrer Herkunft geschämt und zu anderen vorgeschritteneren an der Spitze der Civilisation marschirenden Völkern ohne Weiteres übergegangen und damit besondere Ehre eingeerntet haben? Die Untreue gegen die angeborene Gemeinschaft ist das schmählichste und verächtlichste Laster, dem ein Mensch verfallen kann: es ist das Zeichen einer besonders tiefen Entartung des Gemüths.

Sehr treffend spricht in dieser Beziehung Dohm in seinem Werke*): „Treue Befolgung der Grundsätze, die man für wahr hält, bestimmt den moralischen Werth eines Menschen, und wer kann es sich versagen, den Juden hochzuachten, den keine Martern bewegen können zu thun, was er von Gott sich verboten glaubt, und den Nichtswürdigen zu verachten, der um niedriger Vortheile willen von dem ehrwürdigen Glauben seiner Jugend, seinen Verwandten und seinem Volk sich loslöst, und den heiligen Glauben der Christen dadurch entweiht, daß er sich zu ihm bekennt, ohne die innere Ueberzeugung seiner göttlichen Wahrheit zu fühlen."

Man verstehe uns nicht falsch! Wir beabsichtigen nicht gegen den Uebertritt einzelner Juden zu Gunsten des „jüdischen Besitzstandes" zu eifern. Im Gegentheil, für das Judenthum kann es nur vortheilhaft sein, solche unsicheren Elemente los zu werden. Wir denken nur das Interesse der Sittlichkeit wahrzunehmen, wenn wir die unehrlichen Ueberläufer als solche kennzeichnen und vor ihnen warnen. Es sollen freilich verbürgte Fälle vorgekommen sein, daß Juden aus voller Ueberzeugung von der alleinseligmachenden Kraft des Christenthums das letztere angenommen haben. Solche Männer haben durch ihren Uebertritt eine Gewissenspflicht erfüllt und verdienen auch von Seiten der Juden die größte Hochachtung. Solche Persönlichkeiten würden durch ihr bloß äußerliches Verbleiben im Judenthum eine Sünde begehen. Denn ihr Verhalten würde dann mit ihrer inneren Ueberzeugung im Widerspruch stehen. Es verstößt aber nicht nur gegen die Interessen des Judenthums, sondern auch des Christenthums, wenn nicht beide Parteien sich vor untreuen und gewissenlosen Anhängern und Ueberläufern zu schützen suchen.

Hiermit glauben wir mehr als ausreichend nachgewiesen zu haben, daß es weder praktisch rathsam, noch vom sittlichen Standpunkte aus zulässig ist, daß die Juden in ihrer Gesammt-

*) Dohm, Die bürgerliche Verbessrrung der Juden. Berlinn du Wien 1781, p. 93.

heit darnach streben sollten, ihre Gemeinschaft aufhören und ins Christenthum aufgehen zu lassen, ganz abgesehen von der absoluten Undurchführbarkeit eines solchen Unternehmens. Nun liegt es uns ob, zu ermitteln, was wir unter den obwaltenden Umständen zu thun haben, um den uns drohenden Gefahren zu entgehen.

Diese Ermittelung wird am leichtesten von Statten gehen, wenn wir darauf unsere Aufmerksamkeit richten, was unsere Gegner eigentlich von uns wollen oder zu wollen vorgeben. In dieser Beziehung schallt uns vor Allem in Wort und Schrift der Ruf entgegen: „Juden raus!“ Man will uns nicht haben, wir sind überall im Wege. Diese Thatsache ist nicht wegzuläugnen. Es giebt aber für einen nur einigermaßen anständigen Mann kein beschämenderes und niederdrückenderes Gefühl, als wenn er sich in einer Gemeinschaft von Personen befindet und ihm seitens der Mehrzahl derselben deutlich, sehr deutlich zu erkennen gegeben wird, daß seine Gegenwart nicht gewünscht werde, daß sie die Anderen genire. Darf dann der Gemiedene es überhaupt mit seiner Ehre vereinbar halten, in dieser Gemeinschaft auch nur als Geduldeter noch weiter zu figuriren? Nein! Die Ehre gebietet streng, daß man der Verachtung Stolz entgegensetzt. Man bettelt nicht um die Anerkennung seiner Ehre, sondern man erzwingt sie sich.

Israel, wo ist dein Stolz geblieben? Jüdische Knaben waren es einst, die sich durch keine Martern bewegen ließen, ihre Kniee vor den Bildsäulen gewaltiger asiatischer Despoten zu beugen. Ein einfacher jüdischer Mann hatte den Muth, dem großmächtigen Kanzler des persischen Weltreiches seine Reverenz zu versagen; denn — „er sagte, daß er ein Jude sei.“ — Nun aber hast du kriechen gelernt, armes bemittleidenswerthes Israel!

Kein Gut darf uns mehr am Herzen liegen, als unsere Ehre, und für diese haben wir alles einzusetzen, was uns das Leben lieb und theuer macht. Und so gebietet uns auch unsere Ehre, die Ehre Israels, daß wir uns nicht auf die Dauer die schmachvollsten Demüthigungen ruhig gefallen lassen. — Leider sind wir zu schwach und zu gering, um mit physischen Mitteln

kämpfen zu können. Andererseits sind die intellektuellen und moralischen Waffen unserer Gegner mit dem Gifte der Lüge und der Gewaltthätigkeit übervoll getränkt. Wahrheit und Gerechtigkeit haben aber gegen die gewaltthätige Lüge ihre siegreiche Macht verloren, seitdem diese stolz geworden ist auf ihre widerliche Nacktheit und es nicht mehr nöthig hat, sich wie ehedem in trügerischer Weise mit dem keuschen Gewande der Wahrheit zu umhüllen.

Was bleibt uns unter solchen Umständen weiter übrig, als — das Feld zu räumen? Wir meinen, es ist der Erwägung werth, ob es nicht wirklich angebracht wäre, daß wir uns zu bemühen suchen, selbstverständlich soweit es für den Einzelnen unter den gegebenen Verhältnissen innerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt, dem Vaterlande den Rücken zu kehren, wenn es uns noch so schwer fallen sollte. Wir würden nicht die ersten sein, welche als treue Söhne des Landes gezwungen wären, jenseits der Grenzen ein neues, weniger angefeindetes Leben ohne Gefahr für Leib und Gut zu beginnen. Niemand wird uns der Treulosigkeit bezichtigen können, wenn wir uns unter den herrschenden Verhältnissen zur Auswanderung entschließen. Wir haben selbstredend nicht eine plötzliche allgemeine Auswanderung im großartigen Stile im Sinne, sondern eine solche, wie sie instinktiv zu allen Zeiten seitens der europäischen Völker nach den anderen Erdtheilen, thatsächlich ununterbrochen mit wechselnder Intensität stattgefunden hat und noch immer stattfindet, jedoch in einem erheblich schnelleren Tempo, auf dem Wege der Organisation und nach einem reiflich durchdachten Plane. Wir geben uns nicht der Täuschung hin, daß wir es überhaupt dahin bringen können, Deutschland in einem ansehnlicheren Maße von Juden zu entblößen, und es ist dies vorläufig auch gar nicht unsere Absicht. Wir leben im Gegentheil der sicheren Hoffnung, daß, wenn wir erst mit Ernst eine planmäßige, wenn auch langsame Expatriirung in Fluß gebracht haben und diese einigermaßen gut funktionirt, unsere Gegner dann bald die Verkehrtheit ihrer feindlichen Gesinnungen gegen uns einsehen, den von ihnen selbst angerichteten Schaden am eigenen Leibe verspüren und vielleicht aus eigenem Antriebe uns selbst zum Verbleiben im Lande veranlassen werden.

Da wir nun einmal klar sehen, daß die Bevölkerung und zwar der sehr maßgebende Theil derselben uns fortwünscht, und die Regierung diese Bestrebungen wohlwollend begünstigt, so ist es unsere Pflicht und liegt auch in unserem Interesse, diesen Wünschen entgegenzukommen, indem wir selbst eine allgemeine Judenauswanderung zu veranlassen suchen und die Staatsregierung um ihren Beistand angehen. Dieselbe wird nicht verfehlen, uns recht gern behilflich zu sein, denn ihr Verhalten uns gegenüber ist eigentlich auch nur ein „Herausgraulen“ zu nennen. Ist sie nicht nach göttlichem und menschlichem Recht verpflichtet, uns zu beschützen? Sie hat doch die Machtmittel in der Hand, es zu thun; denn die Strafgesetze bedrohen ja das Verbrechen der Aufreizung zu Haß und Verachtung der Bevölkerungsklassen gegen einander mit recht empfindlichen Strafen. Wenn die gerichtlichen und staatlichen Verwaltungsbehörden vorgeben, es mangele an den nothwendigen gesetzlichen Handhaben, warum sucht man die letzteren nicht auf legislatorischem Wege zu gewinnen? So ganz bedeutungslos ist doch die Judenfrage keineswegs, daß sie nicht werth sei, vor die gesetzgebenden Körperschaften gebracht zu werden. Im Gegentheil, sie erregt die öffentliche Meinung in so hohem Maaße, daß es eine sträfliche Unterlassungssünde ist, sie gesetzgeberisch vollkommen zu ignoriren. Da aber absolut nichts gethan wird, uns vor der um sich greifenden Verfolgungssucht zu schützen, so fehlt es eben an dem guten Willen. Unsere Sache ist es nicht, die Regierung und die Bevölkerung belehren zu wollen, was sie im Interesse des Staates für richtig und vortheilhaft zu halten haben; auch ist ja bereits in ausreichendem Maße von uns und unseren Freunden auf die gemeingefährlichen und staatszerrüttenden Folgen der antisemitischen Bewegung hingewiesen worden. Wir müssen im vorliegenden Falle nur die Consequenzen unserer Lage ziehen und unser eigenes Interesse zu verstehen lernen. Wenn die Regierung, die Bureaukratie, die agrarischen Interessenten, der sogenannte Mittelstand, die studirende Jugend, die Geistlichkeit, die Lehrerschaft, der Offizierstand gegen uns ist — wer bleibt da noch übrig,

der uns gegen die Vereinigung der genannten Stände zu vertheidigen in der Lage wäre und auch dazu den nöthigen Muth haben würde? Und nun werden auch schon die unschuldigen Kinder mit dem Judenhaß gefüttert. Seid ihr Juden denn blind, daß ihr nicht merket, wo das hinaus soll?

Es ist also die höchste Zeit, daß in Deutschland die maßgebenden Persönlichkeiten unter den Juden sobald wie möglich zusammentreten, und in ähnlicher Weise wie in Rußland eine allmählige Expatriirung der jüdischen Bevölkerung allen Ernstes ins Werk zu setzen suchen. Man sage nicht, bei uns ist es noch nicht so schlimm wie in Rußland. Im Gegentheil, bei uns steht es schlimmer, wie wir es oben bereits auseinandergesetzt haben. In Deutschland, ist, wie die Antisemiten selbst es rühmend aussprechen, die Quelle des Antisemitismus zu suchen, von welcher aus der Strom sich über die anderen Länder ergossen hat. Der deutsche Antisemitismus hat Methode und ist darum für uns am gefährlichsten. — Uebrigens dürfen und wollen wir ja auch nicht so lange warten, bis es bei uns so schlimm wird, wie in Rußland, oder gar nur in dem hochgebildeten Wien. Warum soll in Berlin, wo die Quelle des Antisemitismus zu suchen ist, das nicht möglich sein, was in der Hauptstadt Oesterreichs sich ereignet, wo sogar Krone und Regierung fest auf der Juden Seite steht. Der kluge Mann baut vor. Auch sage man nicht, die Wogen der antisemitischen Bewegung seien im Abnehmen. Wir halten dafür, daß wohl ein offener Sturm auf die unbesiegbare Festung von Juda in der Form aufreizender, skandalöser Volksversammlungen nicht bald wieder zu erwarten ist, da man sich wohl überzeugt hat, daß diese den Antisemitismus bei dem anständigen Publikum in Verruf bringen. Aber der Boden, auf dem wir leben, wird, was weit gefährlicher ist, von lichtscheuem Ungeziefer unterwühlt, und es kann bald die Zeit kommen, wo derselbe unter unseren Füßen zu schwanken beginnen wird. Dann aber wird es vielleicht zu spät sein, zum Wanderstab zu greifen.

Freilich wird die jüdische Auswanderung aus Deutschland voraussichtlich nicht so schnell vor sich gehen können, aber man muß eine solche Bewegung in Fluß bringen. Wenn erst jeder

Einzelne nach dieser Richtung hin sich mühen und streben wird so wird sich, wenn auch erst nach Jahren, ein einigermaßen zufriedenstellendes Resultat erzielen lassen, wenigstens doch insoweit, daß bei jeder nächsten Volkszählung ein progressives Heruntergehen der Prozentzahl der jüdischen Bevölkerung in Deutschland zu constatiren sein dürfte.

Wer soll nun zuerst das Land verlassen? Diejenigen natürlich, welchen ein Domicilwechsel am wenigsten schwer fällt. Wer von seinen Renten lebt oder soviel erworben hat, daß er davon leben kann, thut nicht nur im allgemeinen jüdischen Interesse, sondern auch zu seinem und seiner Kinder Wohl am besten, wenn er zuerst seinen Staub von den Füßen schüttelt Ferner muß ein jeglicher Jude jedem seiner gut situirten Freunde, Verwandten und Bekannten im Auslande, welche mit der Absicht umgehen, in Berlin oder einer anderen Großstadt Deutschlands sich niederzulassen, von einem solchen Beginnen eindringlichst abrathen. Die jüdische Presse könnte nach dieser Richtung hin ebenfalls sehr wirksam sein. Durch die Anhäufung reicher Juden in den deutschen Großstädten wird der Neid und die Mißgunst der Antisemiten und der von ihnen aufgehetzten Bevölkerung noch mehr aufgestachelt, was mit sehr schlimmen Folgen für uns verbunden sein kann.

Hierbei möchten wir darauf hinweisen, daß für die wohlhabende jüdische Bevölkerung vornehmlich die vereinigten Staaten von Nordamerika als eine erstrebenswerthe Heimath der Zukunft betrachtet werden müssen. Die Geschichte dieses Landes, der Grund seiner Prosperität beruht auf der Vorurtheilslosigkeit der Bevölkerung und der Regierung gegen Geburt, Abstammung und Religionsbekenntniß. Wenn man auch hört, daß sich dort auch schon antisemitische Regungen zeigen, so werden sie doch wenig Boden im Volke gewinnen. Sie sind auch mehr gegen die Ueberschwemmung mit den verarmten, in der Cultur etwas zurückgebliebenen Brüdern aus Rußland gerichtet, als gegen die Einwanderung bemittelter und gebildeter Juden.

Eine zweite Kategorie jüdischer Auswanderer würden diejenigen abgeben, welche als Söhne der besser situirten und

mittleren Stände im Judenthum sich über das Meer begeben könnten, um, mit ausreichendem Kapital, guter Ausbildung und Unternehmungslust ausgerüstet, die gewisse Zuversicht haben können, jenseits des Meeres sich eine gute Lebensstellung sowohl in materieller, als auch socialer Hinsicht zu erwerben.

Haben z. B. die jüdischen Confectionsfirmen es nöthig, hier in Berlin dauernd zu bleiben, um vorzugsweise für den Export nach Amerika zu arbeiten? Ist es für sie ganz unmöglich, ihre Geschäfte allmählig, vielleicht schon zur Benutzung für die nächste Generation, nach New-York oder Chicago zu übertragen, wo sie dann ihre Manufakturen, befreit von Zoll- und anderen Plackereien, werden absetzen können? Die ihnen etwa fehlenden geschulten Arbeitskräfte würden sie bald sich heranbilden oder gar sich nachfolgen sehen. — Freilich mag dies seine großen Schwierigkeiten haben und sich nicht so leicht bewerkstelligen lassen. Wenn man aber jüdischerseits von der Nothwendigkeit der Sache überzeugt ist, und das Ziel fest im Auge behält, kann es leicht möglich werden, daß Deutschland bereits nach einigen Jahrzehnten amerikanische Confectionsartikel zu importiren in der Lage sein wird.

Ueberhaupt sollte in jeder jüdischen Familie, wo die Verhältnisse es nur irgend zulassen, von nun ab die Erziehung der Kinder hauptsächlich mit Rücksicht auf eine spätere Auswanderung geleitet werden. Es muß gewissermaßen ein Auswanderungsfieber in der jüdischen deutschen Jugend erzeugt werden.

Diese sollte sich nicht die entehrende Behandlung bieten lassen, die ihr jetzt zu Theil wird, und das Vaterland, welches einmal für sie eine Welt ununterbrochener Demüthigung darstellt und dadurch Untreue gegen seine Kinder übt, im Stich lassen, wenn's auch nur mit schwerem Herzen geschehen kann.

Weiter! Da der jüdischen ärmeren Bevölkerung durch die Agitation der Antisemiten, welche in dem Geschrei: „Kauft bei keinem Juden!" ihren häßlichen Ausdruck findet, das Leben sehr erschwert wird, so ist es auch wünschenswerth, wenn auch für diese Unglücklichen, denen man hier nicht das geringste Stückchen Brod gönnt, wo anders eine Gelegenheit geschaffen

wird, wo sie sich in ehrlicher Weise unbeneidet ihren kärglichen Unterhalt erwerben können. Was sollen denn diese Unglücklichen hier anfangen, wenn Niemand bei ihnen kaufen oder arbeiten lassen soll und Niemand sie anstellen will? Ein zu genanntem Zwecke gegründeter jüdischer Verein würde großen Segen stiften, namentlich wenn er mit Vereinen in Amerika gleicher Tendenz Hand in Hand ginge. Amerika ist groß genug, um noch viele Millionen thätiger, fleißiger, intelligenter und unternehmender Hände neidlos zu beherbergen und zu Wohlstand gelangen zu lassen.

Da die deutsche Regierung einmal die antisemitischen Bestrebungen unterstützt (wenigstens bewahrt sie den Judenfeinden gegenüber eine wohlwollende Neutralität), so ist anzunehmen, daß sie solche Auswanderungspläne der Juden gern sehen und begünstigen wird. Denn der Aufwiegelung der Massen wird dadurch entgegengewirkt, und der Regierung wird die große Unbequemlichkeit der gewaltsamen Lösung der Judenfrage einigermaßen aus dem Wege geräumt oder wenigstens hinausgeschoben.

Es ist freilich wie gesagt nicht anzunehmen, daß eine solche Bewegung unter den deutschen Juden, wie wir sie vorgeschlagen haben, binnen weniger Jahre von einem erheblicheren Erfolge gekrönt sein werde. Meinen es die Juden aber ernst, und der Fortschritt des Antisemitismus wird ihnen den Ernst schnell genug beibringen, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Bewegung in Fluß kommen und von Jahr zu Jahr progressiv zunehmen wird. Den Zurückbleibenden wird Raum geschafft, und wer weiß nicht, ob dann nicht gar der oben angedeutete Fall eintreten wird, daß bei vielen Nichtjuden, vielleicht gar den maßgebenden Kreisen das Zurückgehen der wohlhabenden, fleißigen und strebsamen jüdischen Bevölkerung sich in staatswirthschaftlicher Hinsicht sehr unangenehm fühlbar machen, und diese dann ein freundlicheres Betragen selbst annehmen und auch Andere zu einem solchen veranlassen wird? Wer beachtet und begehrt sein will, erreicht sein Ziel am allerwenigsten durch Hudeln und Schmeicheln, sondern nur dadurch, daß er seine Bedeutung ins rechte Licht setzt. Und unsere Bedeutung für das wirthschaftliche Leben der Nation ist wahrlich keine geringe.

Trotz alledem werden die Auswanderungsbestrebungen (es liegt dies ja in der Natur der Sache) keinen schnell in die Augen springenden Erfolg haben können. Selbst bei den denkbar eifrigsten Bemühungen in dieser Richtung dürfte es mehrere Jahrzehnte dauern, ehe sich die jüdische Bevölkerung in Deutschland um ein Drittel oder gar die Hälfte vermindert haben wird. Das Heimathsgefühl, welches durch die Geburt erworben wird, wirkt in hohem Grade hemmend in dieser Beziehung. Demnach wird es noch mehr nöthig sein, daß wir uns darüber klar werden, wie diejenigen von uns, welche vorläufig wenigstens im Lande bleiben, ihr Betragen gegenüber der vom Antisemitismus geschaffenen Nothlage einzurichten haben.

Auch hier geben uns die Deklamationen unserer Feinde einen deutlichen Fingerzeig. Sie rufen ununterbrochen, die Christlichkeit des Staates müsse erhalten bleiben und meinen damit, daß wir Juden von allen Aemtern und autoritativen Staatsstellungen ausgeschlossen werden sollen. Nirgends ist der Ausdruck der Christlichkeit so arg mißbraucht worden, wie hier. Hier bedeutet das Wort nicht die universelle, allumfassende Liebe, deren sich sonst die Religion Jesu von Nazareth rühmt, es bedeutet die Ausschließung und Engherzigkeit, Haß und Verachtung gegen Wesen, die im Ebenbilde Gottes geschaffen sind. Nicht mit sogenanntem christlichen Geiste die Institutionen des Staates durchdringen zu lassen, sondern die Aemter desselben für die mit Taufwasser Besprengten ausschließlich in Anspruch zu nehmen — das ist die wirkliche, schlecht oder vielmehr garnicht verhehlte Absicht der Heuchler, welche unter Schändung des Begriffs der Christlichkeit für den sogenannten christlichen Staat einzutreten vorgeben. Ein wahrhaft christlicher Staat müßte gerade die Zugänglichkeit aller Staatsstellungen ohne jede Rücksicht auf Geburt und Abstammung proklamiren, gemäß der Lehre des alten Bundes, welche verkündet: „Ein Gesetz sei dem Einheimischen und dem Fremdling, der unter euch wohnt“ (Mos. 12,49), und: „Wenn ihr das Land austheilt unter die Stämme und es ausloset zum Erbe

für euch — aber auch für die Fremdlinge, die in eurer Mitte wohnen, und Kinder unter euch gezeugt haben, — so sollen diese unter euch sein, wie die Einheimischen unter den Kindern Israels. Zwischen euch sollen sie gerathen mit ihrem Erbe, mitten unter die Stämme Israels.“ (Hesek. 47, 21—23).

Nein, die Forderung des christlichen Staates seitens der Judenfeinde ist eitel Täuschung: Die Emancipation der Juden soll wieder rückgängig gemacht werden. Man vergißt dabei, daß die Emanzipation nur auf dem Papier steht, aber nicht ausgeführt wird. Wie wir gesehen haben, giebt es keinen jüdischen Staatsanwalt in Preußen. In der Verwaltung wird es überhaupt nur wenige Juden geben, die in die höhere Carrière eingerückt sind, und wo es der Fall ist, wird es nicht wegen der schönen jüdischen Augen der betreffenden Persönlichkeiten geschehen sein, sondern weil letztere sich wohl für den Platz eignen, wohin man sie zu stellen sich seitens der Regierung veranlaßt gesehen hat, oder weil sie vielleicht gar nicht leicht zu ersetzen sind. Weit hinauf gelangen die Juden überhaupt nicht. — Die Professoren an den Universitäten sind auch nur ausnahmsweise jüdisch. Wenn die Regierung sie angestellt hat, so kann es nur deshalb geschehen sein, weil sie von ihnen eine ersprießliche Wirkung für den Unterricht der studirenden Jugend erhoffte, keineswegs aber, um den Juden so zu sagen „gerecht zu werden.“ Jüdische Lehrer an den höheren staatlichen Schulen giebt es überhaupt nur ausnahmsweise, und ihre Anstellung datirt wohl meistens aus der Zeit vor der Geburt des Antisemitismus. Daß die jüdischen Richter und namentlich die Rechtsanwälte verhältnißmäßig so erheblich zugenommen haben, liegt wohl in der Art der Anstellung und Beförderung dieser Beamtenkategorie, über welche die Regierung wohl nicht so frei disponiren kann. In der Subalterncarrière aber giebt es nur wenige Juden.

Trotzdem hört das Geschrei über die Verjudung des Staates nicht auf, und man möchte am liebsten die Juden überall hinausdrängen. Ist es da nicht thöricht von uns, den eingebildeten Vortheil, den diese Stellungen mit sich bringen,

mit der Demüthigung, die durch den Antisemitismus erzeugt wird und den jüdischen Bewerber von Jugend an auf Schritt und Tritt sein ganzes Leben begleitet, zu erkaufen? Mit nichten. Die Emancipation brauchen wir nicht als ein Geschenk anzusehen, das uns gemacht ist. Im Gegentheil, durch die Emancipation wird dem Staate von unserer Seite ein Vortheil eingebracht, indem unsere Kraft und Einsicht den Staatszwecken zur Verfügung gestellt werden. So lange die maßgebenden Kreise der Staatsverwaltung und der Bevölkerung noch glauben, daß durch unsere Zulassung zu den Staatsämtern Schaden angerichtet wird, haben wir eigentlich die Pflicht, uns fern zu halten. Es ist dies auch ein Gebot unserer Ehre. Der Staat ist dann noch nicht in der Gesittung und Cultur seiner Bürger so weit vorgeschritten, daß er die Judenemancipation vertragen kann, und wir haben dann die schweren Kosten des verunglückten Versuchs selbst zu tragen, indem wir durch die Scheelsucht und die Anfeindung der Gegner sowohl in unseren materiellen Interessen, als auch namentlich in Bezug auf unser Gemüthsleben, unsere gesellschaftliche Stellung und unsere Ehre schwer gefährdet sind.

Es ist also unsere Pflicht, die Pflicht jüdischer Eltern, darauf hinzuarbeiten, daß unsere Kinder sich nicht in den unerquicklichen Wettbewerb um die Staatsstellungen begeben, der nur dazu angethan ist, ihnen schwere Demüthigungen und Zurücksetzungen einzubringen. Freilich ist es sehr bedauerlich, daß die Anlagen der jüdischen Jugend nicht so ausgebildet werden können, als es sonst möglich wäre. Aber das ist ja einmal nicht zu ändern; wir müssen uns ins Unvermeidliche schicken, oder wie gesagt uns zur Auswanderung nach Ländern entschließen, in welchen man über die Verkehrtheit längst hinaus gekommen ist, für den Staatsdienst nicht die hervorragendsten geistigen und sittlichen Kräfte, gleichviel wo man sie nur findet, in Anspruch zu nehmen. Müssen sich die bürgerlichen Christen nicht auch bescheiden, daß ihnen die Offiziersstellen in manchen Regimentern und die diplomatische Carrière so gut wie verschlossen bleiben? Wenn wir bedächten, in welcher gedrückten socialen Lage sich unsere Vorfahren noch vor

circa 150 Jahren befunden haben, so müßten wir anerkennen, daß wir in dieser Beziehung ganz ungeheure Fortschritte gemacht haben, Fortschritte, wie sie kaum eine Bevölkerungsklasse zu irgend einer Zeit und in irgend einem Lande aufzuweisen hat. Eigentlich wären wir berechtigt, wegen dieser Fortschritte, die dem Staate und der Bevölkerung zu größtem Vortheile gereichen, ganz besondere Anerkennung zu beanspruchen. Daß wir statt dessen Neid und Mißgunst einernten, gereicht nicht uns, sondern den Neidischen und Mißgünstigen zur Unehre. Wir können und müssen nach Lage der Sache vorläufig zufrieden sein, wenn man uns duldet und uns gestattet, industriell und commerciell thätig zu sein und uns dadurch eine materiell gesicherte Stellung zu erringen. Grundbesitz zu erwerben, ist uns ja auch gestattet. Es ist dies vorläufig ausreichend, wir sollten bescheidener sein und nicht mehr begehren. Jedenfalls wäre es überhaupt mehr angebracht, daß wir uns vorzugsweise den wirthschaftlichen Interessen widmeten. Haben wir da Erfolge zu verzeichnen, dann wird uns jede Regierung, selbst die reaktionärste und bigotteste schützen müssen. Denn das wirthschaftliche Leben ist heutzutage die Grundlage der Existenz, wie im Privatleben so im Staate, namentlich in einem so hoch cultivirtem Staate wie Deutschland. Es sind leichter jüdische Richter, Anwälte und Professoren zu ersetzen, als jüdische Industrielle und Großhändler.*) Die Sucht nach der sogenannten besseren gesellschaftlichen Stellung, welche die studirten Leute, die höheren Beamten 2c. einnehmen, ist unserer Meinung nach der reine Götzendienst. Soll das Lebensglück eines Menschen an solche Nichtigkeiten gebunden sein, wie

*) In seinen „Jüdischen Merkwürdigkeiten" (Bd. 3, pag. 265) hat Schudt vor mehr als 200 Jahre geschrieben: „— — Zugleichen befinden sich Juden in unglaublicher Menge in Hamburg. Die Bürgerschaft ist mit ihnen zwar schlecht zufrieden und hat öfters auf deren Verstoßung gedrungen, sich beklagend, daß durch ihre Schacherei ihnen mancher stattliche Profit vor dem Maul weggefischt würde. Wenn man aber betrachtet, was für ansehnliche Kapitalien der Hamburger Handlung sollten entzogen werden, ingleichen, was für ein ansehnliches Schutzgeld man jährlich verlieren würde, da man sie zur Stadt hinaussetzen würde, so ist solches bis Dato nachgeblieben."

Titel und Orden, Bändern und Schleifen, Kronen und Schwertern en miniature? Ist nicht heutigen Tages ein stilles friedliches Familienleben, fern von dem Getümmel der großen Welt, oder die erfolgreiche Arbeit in irgend einem Berufe, möge er noch so bescheiden sein, denn gar nichts werth? Es sollte einem jeden Menschen nur an der Achtung einer einzigen Person gelegen sein, d. i. seiner selbst. Wer von sich selbst was hält, der hat es nicht nöthig, daß Andere von ihm was halten, und gerade der Umstand, daß Jemand seiner eignen Würde sich bewußt ist, wird ihn höher stellen in den Augen seiner Nebenmenschen.*)

Also seien wir bescheiden in unseren Ansprüchen, sowohl im materieller, als auch in gesellschaftlicher Hinsicht. —

Ein fernerer Punkt, der hier der Besprechung nicht entzogen werden darf, ist die Frage, wie sich die Juden im öffentlichen Leben und im Verkehr mit den Nichtjuden zu verhalten haben. In dieser Beziehung wäre es am besten, wenn wir

*) Schudt (l. c.) erzählt, daß ein sehr gelehrter Prediger zu Cassel etliche Predigten zu ihnen (zu ihrer Bekehrung) gehalten und sie mit freundlichen und höflichen Worten angeredet hat: „Ihr Kinder Abrahams, ihr seid von einem alten, adligem Stamm und Geblüte, ihr seid viel edler als wir arme Heiden. Aus eurem Stamm und Geblüte sind entsprossen die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, ferner David, Salomon und andere große Leute, die Propheten und Apostel, die Jungfrau Maria und der Messias selbst. Ihr seid eine mehr adligen Geschlechts, als wir arme Heiden. —"

In demselben Sinne äußert sich ein anonymer moderner Schriftsteller (das Endziel des Judenthums, Breslau 1887): Viele, welche unüberlegter Weise sich an die Rockschöße eines Humboldt, Lessing, Göthe, oder Herder gehängt haben, mögen durch das rechte Licht erkennen, daß diese in der Religionssphäre nichts mehr als große prahlerische Philister sind, daß sie an Gestalten wie Abraham, Israel, Moses, Elias, Jesaias, wie jenes goldene Bild in Daniel zusammenbrechen und wie die Spreu verweht werden." — Nur die Selbstachtung brauchen wir als Juden uns zu erringen, was am besten durch einen geläuterten Religionsunterricht unserer Jugend erreicht wird. Die Achtung seitens einsichtsvoller Nichtjuden ist uns dann vollkommen gewährleistet, und die Rohheiten der Canaille, selbst derjenigen im Salon, braucht uns dann nicht im Geringsten zu geniren.

uns so wenig wie möglich bemerklich machten. Denn was wir thun mögen, immer wird es doch nicht recht sein, immer wird man uns falsche Motive unterlegen, welche uns in ein ungünstiges Licht stellen. Die edelsten Handlungen, welche die Juden in lautester Absicht ausführen, werden als heuchlerisch gedeutet, unsere Liebenswürdigkeit als Schmeichelei und Aufdringlichkeit, unsere Wohlthätigkeit als Protzenthum, die Vertheidigung unseres guten Rechts als Frechheit u. s. f. Freilich ist es jetzt kaum möglich sich der Oeffentlichkeit zu entziehen. Da wir nicht mehr so glücklich sind (!), räumlich abgeschlossen von der übrigen Bevölkerung leben zu können, indem wir gegen das räumliche das bei weitem mehr demüthigende gesellschaftliche Ghetto eingetauscht haben, so vermögen wir nicht der Begegnung derselben in dem Maaße auszuweichen, wie unsere Voreltern das konnten, und selbst diese letztere für sich allein erbittert schon unsere Gegner. Was wir aber können und müssen, das ist, überall, wo wir uns sehen lassen, so wenig als möglich aufzufallen, selbst nicht im günstigen Lichte, da auch unsere Vorzüge Anlaß zur Aergerniß geben. Auf der Straße, in öffentlichen Fahrgelegenheiten, in Concerten, Theatern müssen wir uns still verhalten, auch nicht durch auffallende oder reiche Toiletten unserer Frauen und Töchter, durch laute Unterhaltungen prahlerischen Inhalts, durch eine rücksichtslos hochmüthige Körperhaltung und andere Unarten den Aerger und den Neid der Anderen erregen. Die öffentlichen Lokale, Restaurants, Cafés und öffentlichen Gärten müssen fast vollständig gemieden werden, überhaupt der Schwerpunkt unseres gesellschaftlichen und geistigen Lebens in die Familie verlegt werden. In den Vereinen und ihren Versammlungen muß der Jude sich bescheiden betragen, nicht vorlaut das Wort ergreifen, nicht nach Ehrenämtern zu haschen suchen oder sich überhaupt vordrängen. Es gilt da das schöne Wort in den Sprüchen Salomonis: „Rühme dich nicht vor dem Könige zu stehen, und stelle dich nicht gern an den Ort der Großen. Denn es ist besser, daß man zu dir sage: Komm hier herauf, als daß man dich herunterheiße vor den Fürsten. — Deine Augen haben das schon oft geschaut.“

Um in dieser Beziehung ein Beispiel anzuführen, so sollten die fast jährlich sich wiederholenden öffentlichen Ausstellungen zu humanitären Zwecken, die meist von hochgestellter Seite aus veranstalteten sogenannten Wohlthätigkeitsbazare, wo junge Damen von mehr oder minder schöngebildeten Körperformen in überaus reicher verlockender Toilette reichen Herren Gegenstände von geringem Werth zu hohen Preisen zum Kauf anbieten und gleichzeitig ihre jungfräulichen Reize marktschreierisch den Blicken der geldspendenden Käufer auszustellen haben — überhaupt nicht der Gegenstand jüdischer Theilnahme sein, weder seitens der Männer noch der Frauen. Merkt ihr nicht, ganz abgesehen von den entsittlichenden Wirkungen der Betheiligung an solchen Veranstaltungen, daß es nur auf euren Geldbeutel abgesehen ist? Das Geld dürft ihr geben und sollt es geben eben des wohlthätigen Zweckes wegen; aber mischt euch nicht ins Handgemenge, wo ihr nur Schande und Verhöhnung zu ernten habt, sobald der Mohr und die Mohrin ihre Schuldigkeit gethan haben! Wollet nicht eure Namen glänzen lassen auf den Sammellisten für wohlthätige Zwecke neben den Namen hocharistokratischer Personen! Ihr erregt nur Neid und Mißgunst und schädigt die jüdische Gemeinschaft. Namentlich wäre es sehr angebracht, daß ihr den Werth eurer Wohlthätigkeit nicht hauptsächlich nach der gesellschaftlichen Stellung der Collecteure schätztet. Wenn ihr aufmerksam wäret, so würdet ihr auch bald finden, daß euch nur solche Listen zugänglich sind, wo an euren Geldbeutel appellirt wird. Wozu setzt ihr euch dieser Schmach aus? Was ist denn diese mit klingender Münze erkaufte Ehre werth und wie lange hält sie vor? Laßt euch nicht sehen auf Subskriptionsbällen, Corsos und wie sonst alle diese nichtigen, geistlosen und herzensleeren Vereinigungen und Geselligkeiten heißen mögen!

O lerne fühlen, welches Stamms Du bist!
Wirf nicht für eitlen Prunk und Flitterschein
Die echte Perle deines Werthes hin!

Exclusiv jüdische Veranstaltungen aber zu wohlthätigen Zwecken, Volksfeste, Stiftungsfeste, Eliteconcerte und Aufführungen anderer Art mit oder ohne nachfolgendem Tanz, wenn der

Zweck ein noch so lobenswerther ist, sind wegen der Scheelsucht, die dadurch bei unsern Feinden noch mehr angeregt wird, ebenfalls ganz und gar zu vermeiden. Die Wohlthätigkeit ist eine schöne Tugend. Aber dieselbe durch lasterhafte Verirrungen auf anderem Gebiete zu üben, ist sehr bedenklich, zumal wenn dem jüdischen Namen dadurch Schande bereitet wird. Die Wohlthätigkeit wird am besten im Stillen geübt; sie gleiche einem keuschen Mädchen, welches nicht auf offenem Markt ihre blühenden Reize offenbaren darf, sie schändet und entehrt sich dann selbst und verliert bald ihren Werth.

Ueberhaupt müssen wir in der Anknüpfung von christlichen Familienbekanntschaften zum Zweck geselligen Verkehrs besonders vorsichtig sein. Warum versuchen denn Juden überhaupt, sich in christliche Familien einzudrängen oder gar arische Schmarotzer von der Straße her zur Dekoration ihrer Feste heranzuholen? Habt ihr denn das nöthig? Seid ihr denn in Berlin nicht eurer selbst genug und habt ihr nicht auch genug gelernt, um an einander geistige Anregung in ausreichendem Maße zu finden? Ihr habt das Recht, euch stolz und vornehm zu halten, selbstverständlich nur in der bescheidensten Form der Zurückhaltung. Thut ihr das und zwar in voller Consequenz, so werdet ihr bald gesucht werden, wenigstens von den vorurtheilsfreien, gebildeten Christen auch der höheren Stellung. Sind denn nicht im Anfang unseres Jahrhunderts die jüdischen Kreise in Berlin gerade sehr gesucht und anregend gewesen?

In politischer Beziehung scheint es seine Schwierigkeiten zu haben, den Juden allgemeine Rathschläge darüber zu geben, welcher Partei sie sich anschließen sollen. Bis jetzt haben sie sich meistens zu den Liberalen gehalten, da die Emancipation der Juden ein liberaler Gedanke ist und die nichtliberalen Parteien ihre Judenfeindschaft offen proklamirt haben. In jetziger Zeit scheint mit der Umwälzung der Parteiverhältnisse durch die hervorragende Bedeutung der wirthschaftlichen Fragen im Staatsleben, so bedauerlich auch eine solche Zerreißung der Bevölkerung in feindlich gegenüberstehende concurrirende Inter=

essentengruppen sein mag, eine solch feste Verbindung mit dem Parteiliberalismus für die gesammte Judenheit nicht mehr angebracht. Die größere Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse und der gesellschaftlichen Stellungen, unter denen die Juden jetzt mehr als ehemals leben, veranlaßt sie, sich in politischer Hinsicht unter die bestehenden Parteien zu vertheilen. Jüdische Grundbesitzer werden agrarische Interessen verfolgen, die Großkapitalisten und Industriellen sich denjenigen Klassen anschließen, mit denen sie dieselben Bestrebungen haben; Arbeiter und Angestellte unteren Ranges werden hingegen mehr socialdemokratischen Ideen zugänglich sein. — Will man aber ermitteln, zu welcher Partei die Juden als solche im Allgemeinen sich halten sollen, so wird man natürlich am meisten diejenigen berücksichtigen, welche sich am rückhaltslosesten für die Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Rücksicht auf Confession und Abstammung ausgesprochen und auch durch ihre Vertreter in den gesetzgebenden Körpern demgemäß gewirkt haben. In dieser Beziehung sind auszuschließen außer den ausgesprochenen Antisemiten, Christlichsocialen und Deutschsocialen, vor Allem die sogenannten Conservativen, dann die Nationalliberalen, letztere als wenig verläßlich. Ganz frei von jedem konfessionellen und nationalen Vorurtheil sind die Socialdemokraten und im Großen und Ganzen auch die Freisinnigen. Letztere Partei ist aber in jüngster Zeit in Gefahr an Ansehen und Anhängerschaft noch mehr herunterzukommen, weil sie die wirthschaftlichen Fragen zu wenig betont oder nur mit allgemeinen Redewendungen behandelt. Demnach wäre es eigentlich für die große Masse der Juden, den Kleinhandwerker, die unteren Angestellten, den Handelsmann, den untern und mittleren Kaufmannsstand das Zweckmäßigste, sich der Socialdemokratie anzuschließen, von deren Anhängern sie doch eigentlich wegen der von ihnen ausgehenden Massenconsumtion in hervorragendem Grade ihren Lebensunterhalt ziehen.

Auch ist ja nicht daran zu zweifeln, daß thätliche Angriffe nur von Seiten der großen Masse des Volkes uns drohen, aus welcher sich die Anhänger der Socialdemokratie rekrutiren. Deshalb ist es unser Vortheil und unsere Pflicht, sie

uns zu Freunden zu halten, die im Augenblicke der Noth am wirksamsten uns Beistand zu leisten befähigt sind. Aber auch die besser situirten Juden handelten zweckmäßiger, es mit den Socialdemokraten zu halten. Diese haben es selbst bereits eingesehen, daß mit dem bloßen Vertheilen der Güter die sociale Frage nicht gelöst ist, daß die „neue Gesellschaftsordnung“ sich auf dem Fundament der alten wird aufbauen müssen. Jedenfalls steht es fest, daß sie sich in den gesetzgeberischen Körperschaften in loyalester Weise bemühen, ihre parteipolitischen Bestrebungen durch Gesetzesvorschläge innerhalb des Rahmens der bestehenden Gesellschaftsordnung durchzusetzen. Vor der Errichtung des Zukunftsstaates braucht uns noch lange nicht bange zu sein. Der „Zukunftsstaat“ ist nur als ein Ideal der an ihn Glaubenden aufzufassen, dessen Verwirklichung, wie diejenigen aller anderen Ideale, recht lange wird auf sich warten lassen. Er ist mit der Erwartung der Wiederkehr des Heilandes, der messianischen Zeit der Propheten zu vergleichen. Und sollte auch seine Verwirklichung bald in Existenz treten, so ist es immer besser für uns, daß wir als seine Freunde, als für seine Gegner gelten. Wenn auch seitens der Gegner der Socialdemokraten die schwersten Anschuldigungen auf dieselben gehäuft werden, selbst von solcher Seite, wo man eigentlich eine Unlauterkeit der Gesinnung nicht annehmen dürfte, so darf dies unser Urtheil nicht trüben. „Heute“ weiß man, daß hervorragende Vorkämpfer für Religion, Sitte und Ordnung nicht davor sicher sind, ins Zuchthaus zu kommen. Kämpft die Socialdemokratie nicht auch für die Emancipation, nämlich derjenigen der arbeitenden Klassen von der vermeintlichen Unterdrückung durch die Bevorrechtigten, gegen Standesvorurtheil, gegen die Usurpation der Staatsverwaltung durch Adel und Büreaukratie? Sie eignet sich demnach vortrefflich als Bundesgenossin des Judenthums im Kampfe für Freiheit und Gleichberechtigung? Von den herrschenden Klassen werden wir angefeindet, von der Regierung trotz unserer Loyalität und unserer Verdienste in wirthschaftlicher Beziehung im Stich gelassen, — da wäre es ja ein Verbrechen gegen uns selbst, wenn wir in unserer gefährdeten Situation uns nicht nach Bundesgenossen umsähen, welche in ihren

Interessen und Bestrebungen uns am meisten verwandt sind, und welche nicht allein gewillt, sondern auch thatsächlich befähigt sind, gegen Angriffe von boshafter und feindlicher Seite uns zu schützen. Und unsere Situation ist thatsächlich eine außerordentlich gefährdete. So lange ruhige Zeiten herrschen, werden unsere Feinde wohl nicht wagen, sich thätlich an uns zu vergreifen. Denn die Staatsgewalt ist selbst wider Willen gehalten, gegen Unordnung jeglicher Art einzuschreiten, da Ruhe und Ordnung die Grundbedingung ist für die Existenz und Dauerhaftigkeit jeglichen Regiments, und das Fehlen derselben das sicherste Zeichen für die Schwäche der Machthaber abgiebt. Darum muß sie auch den erklärten und haßerfülltesten Feind vor gewaltsamen Angriffen schützen. —

Aber es können Zeitverhältnisse eintreten, in welchen es der Staatsgewalt selbst beim besten Willen schwer fallen dürfte uns den vollen Schutz des Lebens und des Besitzes zu Theil werden zu lassen. Man denke z. B. an eine unerwartete plötzliche Kriegserklärung in Folge einer für uns ungünstigen Veränderung der politischen Constellation oder (was Gott verhüten möge!) an eine verlorene entscheidende Schlacht, oder an andere unberechenbare und nicht vorherzusehende Ereignisse, überhaupt an Zeiten, wo der Aufregung der Massen von Seiten der Staatsgewalt kein Damm entgegengesetzt werden kann. Wer weiß, ob nicht unsere Widersacher schon jetzt auf den Eintritt solcher Eventualitäten rechnen, ob sie nicht schon jetzt Proskriptionslisten angefertigt haben, um dann gegen uns in organisirter Weise eine zweite Bartholomäusnacht zu insceniren? Jedenfalls ist kaum zu zweifeln, daß die jetzt gegen uns geschürte Erbitterung an Intensität derjenigen nicht nachsteht, welche vor drei Jahrhunderten gegen die Hugenotten in Frankreich geherrscht hat. Nach den Schilderungen zu urtheilen, wie man sie in letzter Zeit über die judenfeindliche Stimmung der Bevölkerung in Wien vernommen hat, bedarf es eigentlich so zu sagen, nur des Tropfens zum Ueberlaufen, daß wir Juden derselben Gefahr gegenüber stehen, wie die Hugenotten in Frankreich. Warum sollte es da nicht möglich und die Besorgniß ungerechtfertigt sein, daß gegen uns eine

ähnliche Explosion sich entlüde? Und damals stand der Landsmann dem Landsmann, ja der Bruder dem Bruder gegenüber, während wir doch als Fremdlinge angesprochen werden, die aus dem Lande zu jagen, zu vernichten, auszurotten wären. Es sind keine Schreckgespenster, die wir malen. Wenn wir die Lehren der Geschichte in Erwägung ziehen (man denke an die neuerdings vorgefallenen Massenhinschlachtungen in Kleinasien), so müßten wir eigentlich auf das Schlimmste gefaßt und darauf vorbereitet sein, in einem plötzlich eintretenden Moment unser Leben Mann gegen Mann vertheidigen oder wenigstens so theuer wie möglich verkaufen zu müssen. Zur Vertheidigung unseres Hausrechts müssen wir uns bewaffnen, soweit die Gesetze des Landes das zulassen, und jedes unserer Familienmitglieder, welches fähig sein könnte, eine Schußwaffe abzudrücken, für den Fall der gebotenen Nothwehr eine solche zu handhaben lehren, damit es uns nicht wie vor wenig mehr als zehn Jahren unseren Glaubensbrüdern in Warschau begegne, wo es einigen hundert eigens dazu angestifteten dummen Jungen gelang, 150000 Juden in Schrecken zu setzen, und unter den Augen der ohnmächtigen oder sie gar begünstigenden Polizeigewalt einen großen Theil ihres Besitzes zu zerstören. Dürfen wir unter solchen Aussichten warten, bis das Aeußerste herangekommen ist? Das Gebot der Nothwehr und der Selbsterhaltung zwingt uns ja, da die Staatsregierung gegen unsere Forderung des Schutzes in arg verblendeter Weise sich taub zeigt, uns anderweitig danach umzusehen, wie wir unser und unserer Kinder Leben zu vertheidigen und zu schirmen vermögen. Es ist also erwägenswerth und nicht von der Hand zu weisen, ob es nicht für uns Juden am zweckmäßigsten nnd vortheilhaftesten ist, daß wir uns ehrlich und offen der Socialdemokratie anschließen. Gehässiger können die der Regierung nahestehenden judenfeindlichen Parteien sich nicht gegen uns äußern und handeln, als sie es bereits thun. Kann es in dieser Beziehung Schlimmeres geben, als daß man die scheußlichsten Verbrechen als unsere Religionssatzungen hinstellt, und diese boshafte Lüge durch die Presse geflissentlich in den urtheilslosen Volksschichten verbreitet? Die Behörden aber, die

zu unserem Schutze verpflichtet sind, sehen diesem rohen Treiben mit verschränkten Armen zu, und die Gerichte tragen kein Bedenken, die Bosheit in Schutz zu nehmen und dadurch in ihrer infernalischen Thätigkeit zu ermuntern — alles im Namen des Königs von Gottes Gnaden! — Was haben wir an diesen Stellen zu hoffen? Vielleicht ändert man seine Gesinnungen gegen uns, wenn man sieht, daß die für gefährlich gehaltene Socialdemokratie an uns Juden eine Unterstützung findet und wir an ihnen.

Viele Glaubensgenossen werden vielleicht unsere letzten Auslassungen ungeheuerlich finden, sowohl in Bezug auf die Schilderung der uns drohenden Gefahren, als auch auf die zu erwerbende Bundesgenossenschaft der Socialdemokratie. Darum sei es uns zur Erhärtung unserer Ansichten gestattet, einige historische Vergleiche heranzuziehen, welche zeigen sollen, daß unsere Schwarzseherei nicht ganz unbegründet ist. — Wie winzig klein und unbedeutend nahmen sich die Anfänge der Reformation aus? Ein bis dahin unbekannter Mönch aus niederem Herkommen schlug ein beschriebenes Blatt Papier an eine Kirchenmauer an; und welche gewaltige Umwälzung hat sich aus diesem harmlosen und auch nur harmlos sein sollenden Ereigniß entwickelt? Wie viel Jammer und Elend ist daraus in allen europäischen Staaten hervorgegangen? Freilich auch erst nach vielen Jahrzehnten, als bereits die Bevölkerung durch die gegenseitigen Aufwiegelungen der Parteiführer verwildert war. Hätte das Jemand voraussehen können?

Was aber die Bundesgenossenschaft der Socialdemokratie betrifft, so haben wir einen Vorgänger auf diesem Gebiete, dem man weder Patriotismus absprechen noch Umsturzideen wird zutrauen dürfen. Es ist dies der erste Kanzler des deutschen Reiches, Se. Durchlaucht Fürst Otto v. Bismarck-Schönhausen. Steht es nicht fest, daß er zur Erreichung von innerpolitischen Zielen in Verhandlungen mit den Führern der Socialdemokratie getreten ist, daß er diese gleichsam an seinem Busen genährt und großgezogen hat? Und was waren seine Ziele? Die Unterdrückung des liberalen Bürgerthums zur Erhaltung der Vorrechte der Adelspartei, also ganz materielle

Interessen. Drohen nicht heute die Agrarier, zu den Socialdemokraten überzugehen, um die Regierung zu veranlassen, ihnen mehr Geld zufließen zu lassen? — Wir aber haben für das Bestehen unserer Gemeinschaft zu kämpfen; bei uns handelt es sich um Sein oder Nichtsein. Ob die Socialdemokratie staatsfeindlich oder vielleicht gar die einzige staatserhaltende Partei in Deutschland sei, das können wir als Zeitgenossen nicht beurtheilen, das wird erst die Geschichte der späteren Jahrhunderte klar stellen. Jedenfalls hat man kaum Einem der Führer dieser Partei, trotzdem ihnen sehr auf die Finger gesehen wird, solche Scheußlichkeiten nachweisen können, wie den Antisemiten, von denen sich Einer nach dem Andern als ein ehrloser Verbrecher entpuppt — zu schweigeu von dem bekannten hervorragenden Vorkämpfer für Religion, Sitte und Ordnung, Herrn von Hammerstein, dem geistigen Oberhaupte derjenigen Partei, welche sich vornehmlich zum Schutze des Thrones und des Alters berufen fühlt. — Hat es sich nicht schließlich (um noch ein hier zutreffendes Beispiel anzuführen) als eine für Deutschland segensreiche That erwiesen, daß im dreißigjährigen Kriege die protestantischen Fürsten die Schweden und Franzosen, die Feinde des Reiches, ins Land gerufen haben? Heute aber wird Gustav Adolph im protestantischen Deutschland wie ein Nationalheros gefeiert. Die protestantischen Fürsten haben damals nach ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen gehandelt; sie hatten keine eigennützigen sondern ideale Ziele im Auge, und aus solchen Saaten können nur segensreiche Früchte hervorsprießen.

So liegt es auch in unserm augenblicklichen Interesse, welches ein hochheiliges ist, die Socialdemokratie zu unterstützen und zu ihr zu halten, wenn wir auch ihre politischen Ziele nicht theilen mögen.

Wir kommen jetzt zu einem ebenfalls wichtigen Punkt, nämlich, wie die Juden sich zu einander und zur Gesammtjudenheit zu stellen haben. Hierin wird insofern stark gesündigt, als die Juden die Selbstachtung überhaupt ganz und gar verloren zu haben scheinen, und deshalb auch

nicht in der Lage sind, die Achtung der Nichtjuden zu gewinnen. Am meisten sind in dieser Beziehung diejenigen unserer Stammesgenossen anzuklagen, welche sich in eine bessere materielle oder gesellschaftliche Stellung hinaufzuschwingen vermocht haben, sei es durch ihre Bildung, sei es durch ihren Besitz. Grade diese wären am meisten befähigt und hätten die beste Gelegenheit, die dem Judenthum gebührende Achtung zu erkämpfen. Ist es nicht im Sinne des Judenthums ein Skandal, und in den Augen der Nichtjuden eine verächtliche Erbärmlichkeit, wenn beispielsweise Juden, die zu einer besseren Stellung gelangt sind, die sie mit Nichtjuden in nähere Berührung bringt, sich ihrer Stammeszugehörigkeit schämen, wenn es sie peinlich berührt, daß in ihrer Gegenwart das Judenthum nur erwähnt wird. Sieht das nicht aus, als ob sie, die scheinbaren Vertreter und Führer des Judenthums, es zugestehen, daß es eine Schande ist, Jude zu sein? Ist es nicht verwerflich, daß sie es als eine Liebenswürdigkeit betrachten, wenn ihnen z. B. ins Gesicht gesagt wird, sie sähen nicht jüdisch aus. Warum lassen sie es die Betreffenden nicht fühlen, daß ihnen diese Thatsache, wenn sie wirklich wahr wäre, nicht nur gleichgiltig, ja, daß sie ihnen sogar unangenehm sei? Sind wir denn wirklich so häßlich? Haben denn nicht unsere Frauen den Ruf ganz besonderer Schönheit und interessanten Gesichtsausdruckes grade bei den Nichtjuden? Freilich auch das Schönste kann durch Karrikatur ins Häßliche übersetzt werden. Ist es denn schon ausgemacht, daß in ästhetischer Beziehung eine convex gekrümmte Nase einer concav gekrümmten nachsteht? Wenn es der Fall wäre, so müßte der Kopf einer Ente demjenigen des Adlers vorzuziehen sein. — Ist es ferner nicht lächerlich, wenn Juden sich ihrer ehrlichen jüdischen Namen schämen, während gleichzeitig vornehme christliche Familien eine Ehre darin sehen, ihren Kindern biblische, d. h. jüdische Vornamen zu geben? So sind die Namen Ruth, Rahel, Judith, Esther in hocharistokratischen Kreisen gar nicht selten. Warum mißachten wir denn unser Heiligstes, die Namen unserer Urahnen, welche vor Jahrtausenden unsere heilige Religion begründet und gefestigt haben? Es sollte eigentlich nicht vorkommen, daß

Juden andere als jüdische Vornamen tragen. Daß Juden ihren Kindern die Namen Axel, Kurt, Günther rc. beilegen, schändet in den Augen der Judenfeinde den deutschen Adel und wird vom Standpunkte der Letzteren mit Recht als Frechheit ausgelegt, während die christlichen Judenfreunde es wahrscheinlich als eine lächerliche Eitelkeit betrachten. Würden Isaak Newton und Abraham Lincoln in den Augen der Welt mehr gelten, wenn sie andere Vornamen hätten?

Wir wollen es hier noch einmal allen Ernstes betonen, daß wir, weit entfernt, uns unserer Gemeinschaft zu schämen, vielmehr das Recht und die Pflicht haben, *unser Judenthum als einen Gegenstand besonderen Vorzuges zu betrachten*, wenigstens in unserm Bewußtsein, wenn es auch nicht angebracht ist, diesen berechtigten Stolz durch ein hochmüthiges Auftreten zum Ausdruck zu bringen. Der berechtigte Stolz wird im Gegentheil durch seine Verbindung mit Bescheidenheit und Demuth gekennzeichnet und gewinnt dadurch an Werth und Anerkennung. Keineswegs aber dürfen wir es dulden, daß unser Judenthum als minderwerthig betrachtet werde, sondern wir müssen es durchsetzen, daß auch in den Augen unserer nichtjüdischen Mitbürger, wenigstens des gebildeten Theils desselben, der Begriff des Judenthums der mit demselben verbundenen Verächtlichkeit vollkommen entkleidet werde. Das kann aber nur durch ein hervorragend sittliches Verhalten von unserer Seite geschehen und zur Ermöglichung eines solchen dürfen wir uns die größte Mühe und Arbeit an uns selbst nicht verdrießen lassen.

Ein ferneres Beispiel, welches ebenfalls den Beweis liefert, daß die Juden nicht genügend darauf bedacht sind, rücksichtsvoll behandelt zu werden, bieten diejenigen Fälle, wo Vereinsvorstände und ähnliche Collegien, welche Juden zu ihren Mitgliedern zählen und vielleicht meistentheils Juden vertreten, ihre Sitzungen ganz ohne Rücksicht auf die jüdischen Mitglieder und ihre rituellen Interessen anberaumen. Es ist wohl wahr, daß sie nicht wissen können, und nicht zu wissen brauchen, daß an dem oder jenem Tage der Versöhnungstag ist, der Passahabend abgehalten wird; aber warum bestehen denn die

Juden nicht darauf, diese Tage frei zu haben, und warum erscheinen sie denn überhaupt? Es bedürfte seitens derselben nur eines Hinweises auf diesen Punkt, um Abhilfe zu schaffen. Aber da schämt man sich und fürchtet sich daran zu rühren. Wer sich alles gefallen läßt, darf sich nicht beklagen, daß man mit dieser Indolenz rechnet, und ihm nicht diejenige Achtung und Beachtung entgegenbringt, die er beanspruchen zu müssen glaubt. An den Börsen sind wohl an den hohen Festen die Juden nicht reichlich vertreten, wegen der Ueberzahl derselben im Kaufmannsstand; aber es muß Ehrensache der Juden sein, daß am Versöhnungstage kein einziger Jude weder an der Börse oder überhaupt irgend wo anders öffentlich thätig erscheint. Es ist dies eine Forderung nicht bloß der Religiosität, sondern vielmehr der jüdischen Solidarität, des Corpsgeistes, dem zuwider zu handeln als tiefe Schmach empfunden werden müßte. Wenn ihr es ernstlich wollt, da werdet ihr es schon durchsetzen, daß man euch berücksichtigt und dispensirt.

Und hier ein augenblicklich aktuelles Beispiel anzuführen, erwähnen wir, daß man seitens der jüdischen Aerzte in Europa jetzt ängstlich darum besorgt ist, ob wohl die russische Regierung für den demnächst in Moskau stattfindenden internationalen medizinischen Congreß den jüdischen Aerzten des Auslandes den Eintritt in das Gebiet des heiligen Reiches gestatten würde. Zwar haben wohl die russischen Delegirten auf dem letzten Congresse in Rom das weitgehendste Entgegenkommen ihrer Regierung in Aussicht gestellt. Wie gnädig! Aber trotz der drängenden Zeit ist eine authentische Erklärung noch nicht erfolgt. Wahrscheinlich ist man in der russischen Reichskanzlei betreffs der Details dieser wichtigen Angelegenheit noch nicht zu einem definitiven Entschlusse gekommen. Wie aber Einer hat munkeln hören (selbstverständlich können wir eine Garantie für die Richtigkeit nicht übernehmen), soll den Pässen der jüdischen Aerzte der traditionelle Ring in gelber Farbe beigefügt wurden, welcher vorschriftsmäßig sichtbar an der linken Brustseite seinen Platz haben soll! Der Paß selbst soll sogar noch volle drei Tage nach

Schluß des Congresses seine Gültigkeit behalten? Zur Bestreitung der Kosten für die nachher auszuführende Desinfektion der heiligen Stadt soll eine entsprechende Paßgebühr erhoben werden! —

Wir erkären es als die elendste Erbärmlichkeit, wenn irgend ein Arzt jüdischer Abstammung eher den Boden Rußlands betritt, ehe das betreffende sämmtliche Juden Westeuropas beschimpfende Gesetz über die Ausschließung jüdischer Ausländer vom Betreten des russischen Gebiets vollständig zurückgenommen ist. — Nun, wir werden ja sehen, wie weit die jüdischen Aerzte Europa's sich fähig erweisen werden, für ihre eigne Ehre und diejenige ihrer Stammesgenossen einzutreten und den russischen Machthabern zu zeigen, daß man jenseits der westlichen Grenze ihres Gebietes sich nicht ihren die Menschheit schändenden Gesetzen zu fügen braucht! Moskau, das noch trieft von den Thränen und noch wiederhallt von den stöhnenden Klagen erbarmungslos ausgewiesener Juden, ist kein Ort, an dessen Festen ein menschlich fühlender Jude theilnehmen darf!

Viele Glaubensgenossen mögen wohl im Gegensatz zu unseren Ausführungen der Ansicht sein, wir müßten unser Judenthum nicht zu sehr hervorkehren, das mache böses Blut oder wie sonst die Redensarten heißen mögen. Diese Auffassung halten wir für grundfalsch. Entweder wir halten von unserem Judenthum nichts, dann ist es besser, wir geben es sofort auf, je früher desto besser. Wenn wir aber Treue üben wollen zu unserer altehrwürdigen religiösen Gemeinschaft, so geht es nicht anders, als daß wir „unser Bekenntniß bekennen“, vor aller Welt laut und vernehmlich. Wer da glaubt, daß er im Besitze der Wahrheit ist, der hat auch die Pflicht, diese Wahrheit zu vertreten und sie der Menschheit kund zu thun, nicht aber in der Verborgenheit mit ihr zurückzuhalten. Wie anders kann denn Wahrheit und Gerechtigkeit an den Tag kommen und den Sieg über Lug und Trug erringen, als daß diejenigen, welche die Vertreter der ersteren sind oder sich als solche wähnen, für ihre gute und gerechte Sache ein=

treten? Freilich ist es noch nicht ausgemacht, daß wir die absolute Wahrheit besitzen, deren menschliche Erkennbarkeit ja überhaupt in Zweifel gezogen werden kann und von den hervorragendsten Denkern auch in Zweifel gezogen worden ist. Was aber nicht bestritten werden kann, auch von unsern ehrlichen Gegnern nicht, ist, daß die jüdische Religionslehre jeder andern mindestens ebenbürtig ist sowohl in versittlichendem Einfluß auf ihre Bekenner, als auch an Reinheit im Entstehen und Werden und in der Widerstandsfähigkeit ihrer Söhne gegen den Ansturm übermächtiger Feinde. Sollten wir da nicht stolz sein dürfen auf dieses unser heiligstes und beseligendstes Gut? Pocht der Adel nicht auf seine Vornehmheit, der Soldat nicht auf seine Uniform? Hält nicht jeder Stand und jede Gemeinschaft auf ihre Ehre und vertheidigt sie, bloß aus Selbstachtung und nicht wegen des Vorzuges vor anderen Ständen? Um wie viel mehr haben wir die Pflicht, auf unser Judenthum stolz zu sein, welches die erste und älteste Religion ist, die einen einzigen Gott des Himmels und der Erde predigt und das Fundament für die bedeutendsten Religionslehren der Erde geworden ist. Dieser Stolz darf aber nicht bloß in der Idee bestehen, er muß auch äußerlich durch unser Verhalten in Existenz treten, damit auch die Anderen es sehen und vor dem Judenthum denjenigen Respekt bekommen, der ihm gebührt. Dann wird das Wort des Propheten, welches er vor Jahrtausenden in gottbegnadeter Weise unsern Vätern verkündet hat, und zu dessen Erfüllung mitzuwirken unsere heilige Verpflichtung ist, seine wunderbare Bestätigung finden, jenes weit ausschauende Wort, dem die Berechnungen unserer modernen Politiker in elendster Erbärmlichkeit gegenüberstehen, das da heißt:

> „So spricht der Herr der Heerschaaren: In selbiger Zeit sollen anfassen zehn Männer aus allen Zungen der Völker, anfassen den Kleidzipfel eines jüdischen Mannes und sprechen: Lasset uns mit euch gehen, denn wir haben vernommen, daß Gott mit euch ist!" *)

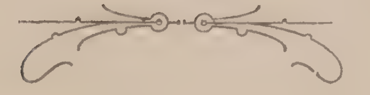
---

*) Sacharia Cap. 8.

Heil Dir, Israel, wer kommt Dir gleich? Du Volk, das du dein Heil findest bei dem Ewigen, deinem schützenden Schilde, deinem stolzen Schwerte. Tückisch umschleichen dich deine Feinde; aber hoch über ihnen schreitest du einher. *)

---

*) V. Mos. Cap. 33.



Indem wir vorstehende Schrift, für welche wir nur die Bezeichnung einer oberflächlichen und unvollständigen Skizze in Anspruch nehmen, der Oeffentlichkeit übergeben, können wir nicht umhin, das Geständniß abzulegen, daß wir bei der Stimmung, wie sie thatsächlich in der heutigen Judenheit die herrschende ist, nicht im Geringsten wähnen, für die von uns entwickelten Ansichten so bald erfolgreiche Propaganda machen zu können. Im Gegentheil glauben wir einen ziemlich vereinsamten Standpunkt zu vertreten und sind überzeugt, daß wir grade unter den Glaubensgenossen wohl bei weitem mehr Gegner als Anhänger finden werden. Nichtsdestoweniger haben wir uns der Pflicht nicht überheben zu dürfen geglaubt, unsere Ansichten der öffentlichen Beurtheilung zu unterbreiten. In einer Gemeinschaft, wie sie das Judenthum heute darstellt, nämlich eine Heerde ohne Hirten, welche ringsum von reißenden Wölfen umzingelt ist, ist jedes Wort, welches einen Ausweg aus der bestehenden Gefahr auch nur andeutet, nicht zu viel gesprochen. Es würde uns schon zur ausreichenden Befriedigung gereichen, wenn wir aufmerksame Leser auch nur in beschränkter Zahl fänden, und diese sich durch unsere Ausführungen zu ernsterem Nachdenken anregen ließen:

Dixi et salvavi animam meam.



Buchdruckerei Hans Mamroth, Berlin W.
Wilhelmstrasse 48.